Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 84 (1939)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

84. Jahrgang No. 51
22. Dezember 1939

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

Vom Guten das Beste für Ihre Schule!
Der widerstandsfähige
KRAFT-FARBSTIFT in 24 Farben
Viel besprochen, nie erreicht, weder in Qualität, Leuchtkraft noch Preislage. Ein **KOH-I-NOOR**-Produkt. Sein Name sagt mehr als grosse Reklame, dafür Spitzenleistung bei bescheidenem Preis. Vorläufig noch ohne Preisaufschlag erhältlich. Decken Sie deshalb Ihren Jahresbedarf heute noch ein.
Schulartikel en gros **Wärtli AG., Aarau**

Chordirektoren und Organisten brauchen jetzt zur
Kriegszeit
Vaterlandslieder, Weihnachtsgesänge. Neu: J. B. Hilber: **„Der Friedensmann"** und J. G. Scheel: **„Hüter der Heimat"**, 1st., gem. oder Männerchor. Vergessen Sie nicht, fehlende **Ergänzungsstimmen** für Lieder und Messen jetzt zu bestellen bei
Hans Willi, Musikverlag in **Cham.**

STADTTHEATER ZÜRICH
Weihnachtsmärchen
Tischlein deck' dich!
Eselein streck' dich!
Knüppel aus dem Sack!
9., 16., 20., 23. und 24. Dezember 1939, je 15 Uhr.
Eintrittspreise: Fr. 5.—, 4.—, 3.—, 2.—, 1.50 u. 1.—

Die Konsumgenossenschaft bedeutet mehr, als nur eine Institution, welche ihren Mitgliedern wirtschaftliche Vorteile verschafft.

Die Konsumgenossenschaft vertritt eine Gesinnung, welche durch ihre gemeinnützigen, demokratischen und aufbauenden Grundsätze die friedliche und gesunde Zusammenarbeit aller anstrebt.

Als treues Mitglied einer Konsumgenossenschaft hilfst Du mit, diese Ziele zu verwirklichen.

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK) BASEL

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen. *Die Schriftleitung.*

Lehrerverein Zürich. *Lehrergesangverein.* Voranzeige: *Erste Proben im neuen Jahr:* Mittwoch, 10. Jan. 1940, 18 bis 19.30 Uhr, und Samstag, 13. Jan. 1940, 17 bis 19 Uhr, Hohe Promenade. *Sonntag, 14. Jan. 1940: Pestalozzifeier in der Peterskirche.*

Horgen. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Mittwoch, 27. Dez. (im Verschiebungsfalle Donnerstag, 28. Dez.): Besammlung um 11 Uhr auf Etzelkulm: Etzelfahrt. Bei günstiger Witterung Ski oder Schlitten mitnehmen.

Winterthur. *Lehrerturnverein.* Winterturnfahrt Dienstag, 26. Dez., auf die Scheidegg. Winterthur ab 6.45 Uhr, Kollektivbillett. Winterthur-Steg retour. Anmeldungen bis 25. Dez. an Fritz Rohner, Schillerstrasse 6.

Pfäffikon. *Schulkapitel.* Voranzeige. Nächste Kapitelsversammlung Samstag, 20. Jan. 1940, in Pfäffikon. Hauptgeschäft: Begutachtung der Gesangslehrmittel.

Bestempfohlene Schulen und Institute

„LE PRINTEMPS", St. Imier (Jura bernois)
Haushaltungs- und Sprachschule
die bewährte Ausbildungsstätte für Ihre Tochter. Mäßige Preise

Frauenschule Klosters
Kindergärtnerinnenkurs
mit staatlich anerkannter Diplom-Prüfung
Beginn am 20. April 1940

Kantonale Handelsschule Lausanne
5 Jahreskl. - Handelsmaturität - **Spezialklassen f. Töchter**
Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer. **Vierteljahreskurse** mit wöchentlich 18 Stunden Französisch bereiten auswärtige Schüler rasch zum Eintritt in die regelmässigen Klassen vor.
Beginn des Schuljahres: 8. April 1940.
Schulprogramme, Verzeichnis von Familienpensionen und Auskunft erteilt Der Direktor: **Ad. Weitzel.**

Französisch Engl. od. Ital. garant. in 2 Mon. in den **Ecoles Tamé**. Neuchâtel 47 od. Luzern 47. Bei Nichterfolg Geld zurück Auch Kurse v. 2,3,4 Woch.
Handels-DIPLOM in nur 6 Mon. Dolmetscher u. Korrespondentendiplom in 4 Monaten. Prospekt und Referenzen.

Der Kaffee bei Hiltl!
Man trinkt ihn mit Behagen und dazu das feine Buttergebäck aus eig. Konditorei
Im I. Stock angenehmer freundlicher Teeraum
Vegetarisches Restaurant Sihlstrasse 28
gegr. 1898

Otto Glöckels Selbstbiographie
Dieses interessante, aktuelle Werk eignet sich zu Geschenkzwecken ausgezeichnet. Es wird zum Selbstkostenpreis von Fr. 5.30 abgegeben und sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen. Gegen Einsendung des Betrages an Postcheck-Konto Nr. VIII 7956 sofort lieferbar. 555

Fein- und Hohlschleiferei Otto Killer, Aarau
Automat. Spezialschleiferei für Fräser aller Art zu Bleistiftspitzmaschinen jed. Systems. Defekte Maschinen werden prompt u. einwandfrei repariert. Aufschleifen von Hobeleisen, Stechbeiteln u. Kartonnagemessern. Für Schulen ermäßigte Preise. Ia Referenzen.

Kleine Anzeigen

An die Lehrerschaft und Schulbehörden! **Weihnachtsferien.**
In gut eingerichtetem Kinderheim in Graubünden könnte ein **Schüler-Skikurs** abgehalten werden. Aufnahmemöglichkeit 18 Kinder und 1—2 Begleitpersonen. Gute Verpflegung. Warmes Haus. Schönes Skigelände.
Anfragen sind zu richten unter Chiffre Sl. 566 Z. an die Administr. der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Junger Hauslehrer (evtl. älterer Student)
gesucht auf 1. Januar 1940 für einen 15jährigen Knaben. Altphilolog bevorzugt. Offerten mit Zeugnisabschriften zu richten an Chiffre ***O 56905 Q an Publicitas Basel.*** 579

SEKUNDAR-LEHRER
gesucht auf 1. Januar 1940. **Erziehungsheim für katholische Knaben,** auf Sonnenberg, **Kriens.** 580

Der Fahrplan, der Ihre Augen schont
Griff-Fahrplan
Ueberall erhältlich zu **80 Rp.**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG
22. DEZEMBER 1939 84. JAHRGANG Nr. 51

Inhalt: Ein Mahnwort — Erziehung zum Mut — Bücher für den jungen Staatsbürger — Lebensnaher Gesamtunterricht — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Zürich — SLV — Heilpädagogik Nr. 4 — Der Pädagogische Beobachter Nr. 22

*Ein Mahnwort**)

O lieben fründ, machend den zun nit zuo weit, damit ir dest bass inn frid, ruow eynigkeit und ewer sur warnten loblichen fryheit blyben mügend, beladend üch nit frembder sachen, buondend üch nit frembder herrschaft, huotend üch vor zweyung und eygnem nutz, huotend üwers vatterland, blybend derby und nemend üch nit für zuo kriegen; ob aber üch yemand überfallen wott, dann strytend dapferlich für üwer fryheit und vatterland. *Bruder Klaus.*

Erziehung zum Mut

Wenn man von Mut spricht, meint man zweierlei: entweder eine innere, seelische *Grundhaltung* oder eine bestimmte äussere *Verhaltensweise.*

Mut im ersten Sinne, als eine das ganze seelisch-geistige Sein des Menschen bestimmende Kraft, ist eine innere Haltung, die Sicherheit und Gewissheit bedeutet. Sicherheit und Gewissheit auf Grund des Glaubens, dass alles, was geschieht, letzten Endes sinnvoll ist, auch wenn wir es gegenüber der Erfahrung nicht immer oder wenigstens nicht sofort zu sehen vermögen. «Glaube» — nicht im Sinne des blossen «Für-wahr-haltens», sondern in jenem Sinne des vor und über allem Wissen stehenden Gefühls einer sichern Gewissheit vom Sinn des Menschenlebens — ist Ausdruck der *Religiosität. Mut* ist somit eine *Erscheinungsform des Glaubens,* ist *Frömmigkeit* oder Frommsein, ist das Gefühl der *Uebereinstimmung* von Ich, Welt und Gott. Wenn dieses Bewusstsein unsere ganzen Lebensäusserungen ständig durchdringt, ohne dass wir es erst von Fall zu Fall ins Bewusstsein heben müssen, bewirkt es in einer gleichsam sachlich-selbstverständlichen Weise ein *Zu-sich-selbst-Stehen.* Aber dieses Auf-sich-selbst-Beharren ist keine nur egoistische Ichbezogenheit. Sondern es bedeutet im Grunde ein Einstehen für etwas, das über uns ist, eines Ewigen und Allgemeinen, dem wir in Individualität und Zeitlichkeit nur Ausdruck und Form geben dürfen. In diesem *Eingebettetsein* in Sinn und Ordnung eines höheren — göttlichen — Seins liegt einmal die Auffassung, das Leben nicht als etwas völlig und allein *von uns* Gestaltetes und zu Gestaltendes zu sehen, sondern als etwas, das uns geschenkt und gegeben ist, freilich mit der Verpflichtung, daraus im Rahmen unserer Grenzen das Möglichste zu machen, d. h. danach zu streben, in uns den metaphysischen Sinn, das Gute, das *Göttliche* so rein als uns irgend möglich *zur Darstellung* zu bringen.

Mut ist solchermassen Ausdruck des *Durchdrungenseins* von einem höheren Sinn des Daseins, der höher steht «denn alle Vernunft» mit ihrem, aus der Erfahrung noch so berechtigten Zweifel. Mut ist ferner — und zwar im engsten Zusammenhang mit dem eben gesagten — *Bejahung des Daseins,* einschliesslich seines Endes, wo und wie immer es sei, *Bejahung der menschlichen Situation,* und zwar der grundsätzlich allgemeinen wie der zufällig-individualen Lage. Aus dieser Bejahung heraus ist jedes Handeln richtig und recht, wenn und insofern es aus dieser Grundhaltung erwächst.

Freilich aber: wer unter uns kann wirklich von sich sagen, dass er diesen *integralen Mut,* den «totalen Mut», — wie man ihn auch genannt hat — völlig und vor allem *immer hat, d. h.* den dahinter stehenden unerschütterlichen, totalen Glauben, aus dem jene mutige Verhaltensweise, die wir auch mit dem Wort «tapfer» kennzeichnen können, stets und ständig in sich lebendig verwirklicht? Können wir uns nun nicht aber auch trotzdem, d. h. in glaubenslosen und glaubensneutralen Momenten und Situationen ebenfalls «mutig» verhalten? — Und ferner: gibt es nicht auch Menschen, die weder aus dem religiösen Glauben heraus leben, noch aus ihm zu leben suchen, sondern aus irgendeinem *andern* oder aus *gar keinem Glauben,* und die dennoch in oft ausserordentlich hohem Grade mutig sind?

Hier stossen wir auf die *zweite* Seite des Mutes, indem wir sein Wesen erkennen als den Inbegriff einer bestimmten *Verhaltensweise,* die (von aussen gesehen) aus den allerverschiedensten und verschiedenwertigsten Wurzeln entspringen kann.

Ludwig Klages hat einmal von der «Ehrlichkeit» gesagt, dass sie nur wie eine Charaktereigenschaft aussehe, dass aber von dem Menschen, dem man sie zuschreibt, zunächst nichts weiter ausgesagt sei, als dass er sich einer bestimmten Verhaltensweise gegenüber seinen Mitmenschen befleissige, nämlich dass er sie nicht geflissentlich betrüge. Die dahinterstehenden wirklichen Charaktereigenschaften jedoch können ganz verschieden sein, z. B. *Furcht* (vor Strafe) *Ehrgeiz* (stets im besten Lichte dazustehen), *Ehrgefühl,* das auf Selbstschätzung beruht, *Wahrhaftigkeitssinn,* schliesslich auch weitgehender *Mangel an Eigennutz* und vieles andere mehr. Genau das gleiche gilt

*) Aus: *Wir wollen frei sein...* von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer. 64 S. Schweizerspiegel-Verlag. Leinen. Fr. 2.60.

Das kleine Buch mit der dem Rütlischwur in Schillers Tell entnommenen Aufschrift trägt seinen Untertitel «Ein vaterländisches Brevier» zu recht. Mit seinem soliden roten Einband mit der kleinen weissen Vignette (Anklang aus Schweizerkreuz) gibt es zu verstehen: Ich gehöre in die Tornisterbibliothek jedes Wehrmannes. Und sein Gehalt ist auch danach, das Herz des Soldaten höher schlagen zu lassen und ihm in jedem freien Augenblick mit einem Kernwort eines grossen Eidgenossen zum Bewusstsein zu bringen, wofür er an der Grenze steht. Auch der bildliche Schmuck ist vorzüglich und von vaterländischem Geist erfüllt. Ein prächtiges Weihnachtsgeschenklein für unsere Wehrmänner!

Was für die Wehrmänner gilt, gilt hier natürlich auch für die Lehrer und für die Schule.

A. F.

von der Verhaltungsweise, die wir als «mutig» bezeichnen.

Ein Frontkämpfer, der auf seine Tapferkeit im Felde hin angesprochen wurde, sagte einmal: «Tapfer sein heisst, bloss als einziger wissen, dass man Angst hat.» So manches tapfere Sichstellen und Sichschlagen im *Zweikampf* ist oft nichts anderes als das Pendeln zwischen der Angst vor der Waffe des Gegners und der anderen, bei einem Versagen aus dem zugehörigen Gesellschaftskreis ausgestossen zu werden. Ein tapferes Verhalten kann fernerhin auf einer Art *vorübergehender Lähmung* des Geistes beruhen, die in der sogenannten «Schrecksekunde» automatisch Handlungen auslöst, die den Eindruck unerschütterter Ruhe machen, wie aber auch auf einer *konstanten Schwerfälligkeit* und geringen Beweglichkeit, deren «lange Leitung» die Schwere der Situation gar nicht oder nicht in vollem Umfange zum Bewusstsein kommen lässt. Das automatische Ausschalten von Teil-Inhalten des Bewusstseins liegt auch dann vor, wenn man z. B. im Kriege nach einem Volltreffer zu dem mit klaffender Wunde hingestreckten Kameraden läuft und unterwegs bereits das Verbandspäckchen aufrollt, nicht aus Mut oder Selbstverleugnung, sondern diesmal aus einer Art *assoziativen Ablaufs*, der «Verwundung» mit «Verbinden» oder «Kamerad» mit «Hilfeleistung» verkoppelt, so dass man im Augenblick an gar nichts weiter denkt. (Umgekehrt wird jemand, der in einer gefährlichen Situation nicht zum Handeln kommt, weil ihm eine sehr rasch einspringende, bewegliche und plastische Phantasie blitzschnell alle möglichen Folge-Situationen vorgaukelt, *nicht* «feige» genannt werden können, insbesondere jenem langsamen Typ gegenüber, sondern nur als für bestimmte Berufe, z. B. die Fliegerei, ungeeignet.)

Was ergibt sich daraus für die Erziehung?

Es ergibt sich einmal im Hinblick auf die *Verhaltensweise*, dass *diese* nicht als ein *absoluter Wert* gesetzt werden darf, sondern dass auf die dahinter liegenden Gründe gesehen und gewiesen werden muss. Von Wert ist die blosse Verhaltensweise allerdings auch und zwar in einem doppelten Sinne: Indem man sich bemüht, das äussere Verhalten zu einem mutigen zu formen, indem man durch Uebung, Training, Drill bestimmte Abläufe und Reaktionen zu automatisieren sucht, gewinnt *von dieser Schale her* auch der innere Kern des Zöglings eine grössere Festigkeit. Nicht umsonst hat man z. B. in Irrenhäusern wie in Strafanstalten für Frauen durch Schönheitspflege-Einrichtungen gute Erfolge erzielt. *Äussere* Zucht und Pflege — man denke auch an den Wert der Höflichkeitsformen — wirken immer auch auf die Pflege und Gestaltung des Innern zurück. — Das andere ist, dass durch ein solches, und selbst zunächst nur anerzogenes, äusseres Verhalten des Einzelnen ein erzieherischer *Einfluss* auch *auf andere* ausgeht, sei es im Sinne einer dauernden Formung nach dem Vorbild hin, sei es in dem des vorübergehenden beruhigenden Einflusses in der Situation einer Massenpsychose, etwa einer Panik.

Das Wesentliche aber ist natürlich die Erziehung im Sinne des *integralen Mutes*, der als eine Totalerscheinung das Ganze der Persönlichkeit von innen her durchdringt. Hierzu ist aber zu bemerken, dass dieser totale Mut — fast könnte man sagen «leider» — durchaus *nicht* nur auf der oben erwähnten *echten Religiosität* zu beruhen braucht. Haben wir nicht gerade heute unzählige Formen «verkappter Religionen» und irregeleiteter Religiosität, die das Gefühl der Hingabe an das Göttliche zu betätigen *vermeinen*, auch wenn es nur Hingabe an ein überindividuelles, sonst aber durchaus irdisches Gebilde ist? Gibt es nicht gerade heute Unzählige, die in der Ruhe- und Wurzellosigkeit des modernen Daseins mit seinem Rausch und Taumel, seiner Hetze und dem Nicht-zu-sich-selber-Kommen aus einer Art Nihilismus ihr Leben führen. Sie leben in einer Art Verzweiflung, die sie in manchen Fällen als «tragische Hingeworfenheit an das Schicksal» oder als «Heroismus» zu einem gewissen Wert zu steigern suchen. Aus ihm heraus sind sie jedenfalls auch bereit, das Leben wegzuwerfen, aber im Grunde, weil es für sie nicht viel bedeutet. Auch sie werden jedenfalls als in einem hohen Grade «mutig» zu bezeichnen sein.

Indem wir hier an ein typisches Symptom unserer Zeit rühren, das deutlich ein Krankheitssymptom des Menschseins ist, erweist sich die Erziehung zum Mut auch in der totalen Form als keine absolute und primäre Erziehungsaufgabe. Vielmehr bedeutet sie eine sekundäre Aufgabe gegenüber derjenigen, aus den *möglichen* totalen Formen des Muts diejenige herauszuheben, die auf *echter Frömmigkeit* aufbaut, so dass in der Tat die Frage einer Erziehung zum Mut in den höhern Zusammenhang eingeordnet erscheint, einer Erziehung zur echten Religiosität als dem einzigen Wege der Erkenntnis einer Sinnerfüllung des Daseins.

Arthur Lisowsky.
Prof. an der Handels-Hochschule St. Gallen.

Bücher für den jungen Staatsbürger

Die Bewegung, die zuerst unter dem Leitwort der geistigen Landesverteidigung und später unter dem der nationalen Erziehung in unserem Land Platz gegriffen hat, führte unter anderem zur stärkeren Beachtung als bisher des Eintrittes des jungen Staatsbürgers ins aktive Bürgerrecht. So wurden beispielsweise in einigen Kantonen besondere Feiern veranstaltet, bei welchem Anlass den jungen Männern Urkunden überreicht wurden.

Es ist durchaus verständlich, dass der Gedanke nahe lag, zu diesem, in jedes Schweizerbürgers Leben wichtigen Zeitpunkt Bücher zu schreiben. Heute sind bereits drei solche erschienen, die Beachtung verdienen. Wenn im folgenden bei aller Anerkennung der guten Absicht der Verfasser und des zum grossen Teil wertvollen Inhaltes gewisse Vorbehalte gemacht werden, so geschieht das keineswegs in der Meinung, abschätzende Kritik zu üben, als vielmehr deshalb, zu dem Problem des «Buches für den jungen Staatsbürger» etwas beizutragen.

«*Du bist Eidgenosse*» betitelt sich ein Buch, das auf den 1. August des Jahres 1938 in der CH-Kunst- und Verlagsgesellschaft Zürich erschienen ist.

Aeusserlich ein in graue Leinwand gebundener, stattlicher und 235 Seiten starker Band, weist sein Inhalt zunächst die Bundesbriefe vom 1. August 1291 im lateinischen und 9. Dezember 1315 im altdeutschen Originaltext sowie in freier deutscher Uebersetzung auf. Anschliessend ist die Bundesverfassung wiedergegeben.

Ein Abschnitt über die Bundesdepartemente, verfasst von Redaktor W. von Greyerz, Bern, klärt den

Leser auf über die sieben Abteilungen und ihre Aufgaben. Das Bild des jeweiligen Departementsvorstehers ist jedem der sieben Teile vorangestellt. In einem «Die Schweiz 1291 bis heute» betitelten Aufsatz schildert Dr. A. Gasser, Basel, in kurzen Zügen die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse der Eidgenossenschaft. Weitere Arbeiten behandeln «Die wehrhafte Schweiz» (Oberstlt. Edgar Schumacher), «Freiheit, Demokratie, Neutralität» (Prof. Dr. Max Huber-Escher), «Schweizer Kunst und Kultur» (Prof. Dr. Linus Birchler), «Geistige Rüstung» (Albert Oeri, Nationalrat), «Die wirtschaftliche Schweiz» (Prof. Dr. Theo Keller) und «Die soziale Schweiz» (Prof. Dr. F. Mangold). Kurze Lebensbilder einiger bedeutender Schweizer (Bruder Klaus, Hans Waldmann, General Dufour, General Wille, Gottfried Keller, Heinrich Pestalozzi, Henry Dunant, Hermann Greulich) beschliessen das Buch. Das Vorwort zum Buche «Du bist Eidgenosse» schrieb Bundesrat Ph. Etter.

Ein ähnliches, in seinem Umfang jedoch wesentlich grösseres Werk, ist das auf Ende des letzten Jahres erschienene und von Carl Ebers herausgegebene «*Schweizer Buch*» (Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich).

Es würde zu weit führen, den Inhalt bis in alle Einzelheiten anzugeben. Im Grossen teilt es sich in sechs Abschnitte, von denen der erste Kulturfragen allgemeiner Natur gewidmet ist. Unter den in diesem Teil des Buches eingereihten Aufsätzen mögen besonders erwähnt sein «Gefahren und Segen der schweizerischen Mehrsprachigkeit» (alt Bundesrat Dr. Heinz Häberlin), «Vom guten Buche» (Maria Waser), «Bildende Kunst und Architektur» (Prof. Dr. J. Gantner).

Der 2. Teil beschäftigt sich mit historischen und politischen Fragen, wobei hervorzuheben ist, dass eine der Arbeiten, «Vom Werden der eidgenössischen Demokratie», einen bernischen Lehrer, Dr. Fritz Bürki, zum Verfasser hat.

Im Abschnitt «Schule und Erziehung» berichten unter anderen Dr. W. Guyer über «Pestalozzi und die Volksschule der Schweiz», Prof. Dr. Zollinger über «Die schweizerischen Gymnasien» und Prof. Dr. Howald über «Die schweizerischen Universitäten». Zum Thema «Bürger und Soldat», über das Oberstleutnant Dr. K. Brunner schreibt, hören wir noch einmal die Ansicht von General Ulrich Wille.

Die letzten drei Hauptteile des weit über 300 Seiten starken Werkes enthalten Beiträge statistischer («Das Schweizervolk als Bevölkerung», Dr. h. c. C. Brüschweiler), staatsrechtlicher («Grundzüge des schweizerischen Staatsrechtes», C. Ebner und Dr. E. Abderhalden) und volkswirtschaftlicher Natur. Unter den Verfassern des letzten Abschnittes finden wir unter anderen auch den Berner Prof. Dr. F. Marbach und den bernischen Nationalrat Dr. M. Feldmann.

Das «Schweizer Buch» ist sehr gut und geschmackvoll ausgestattet.

*

Die beiden Staatsbürgerbücher verfolgen offensichtlich den gleichen Zweck, nämlich, den jungen Staatsbürger beim Eintritt ins Aktivbürgerrecht in die Vielgestaltigkeit unseres staatlichen Lebens einzuführen. Sie tun dies mit den grundsätzlich gleichen Mitteln, indem sie die wichtigsten Fragen staatlicher, sozialer und wirtschaftlicher Natur durch allgemein anerkannte Fachleute darstellen liessen. Wie fraglich aber der durchschlagende Erfolg eines derartigen Vorgehens für die Weckung des Interesses der jungen Staatsbürger an den vielen lebenswichtigen Problemen des staatlichen Lebens ist, war auch den Herausgebern bewusst. So schreibt C. Ebner im Vorwort zum «Schweizer Buch»:

«Ein gutes Staatsbürgerbuch herauszugeben ist eine heikle Aufgabe. Besonders dann, wenn es vorab den jungen Staatsbürgern anlässlich ihrer Aufnahme ins Aktivbürgerrecht übergeben werden soll. Also Männern mit ganz verschiedenen Interessen, von verschiedener Aufnahmebereitschaft und Aufnahmefähigkeit. Wie könnte man ihnen allen gerecht werden?»

Ich glaube, dass eben hierin, im «Allen-gerechtwerden» die grösste Klippe für ein Staatsbürgerbuch liegt. Wer hier als Verfasser oder Herausgeber eine Lösung zu finden sucht, muss zwangsläufig straucheln. Denn das Wort, welches hier alleiniges Darstellungsmittel bleibt, hat nicht nur, wie C. Ebner bemerkt, auf die verschiedenen Interessen, verschiedene Aufnahmebereitschaft und Aufnahmefähigkeit, sondern vor allem auch auf die verschiedene Vorbildung des Lesers Rücksicht zu nehmen. Was dies in alle Einzelheiten hinein bedeutet, wird vor allem der ermessen können, welcher schon einmal mit dem schriftlichen Ausdruck gerungen hat, wenn es sich darum handelte, einen Stoff so zu meistern, dass die Darstellung auch ohne jegliche sachliche Vorkenntnisse verstanden werden kann.

Wenn daher z. B. W. Guyer in seinem Aufsatz über Pestalozzi und die Volksschule den Satz prägte: «Als Ferment gegen die Vermassung ruft Pestalozzi zur ‚Individualbildung' auf», so wendet er sich bewusst an den Gebildeten. Und wenn W. von Greyerz in möglichst einfacher Weise die Tatsachen aufzählt, mit denen sich die sieben Departemente der Bundesregierung zu befassen haben, so hat er dabei sicher in erster Linie an irgendeinen jungen Staatsbürger und nicht an den angehenden Juristen oder Historiker gedacht. Besonders schwer mag es den Verfassern der Arbeiten über «Schweizer Kunst und Kultur» (Prof. Birchler in «Du bist Eidgenosse») und «Bildende Kunst und Architektur» (Prof. Gantner im «Schweizer Buch») gefallen sein, ihr Gebiet in dem ihnen doch sehr beschränkt zur Verfügung stehenden Raum zur Darstellung zu bringen. Beide Arbeiten setzen denn auch umfassende Kenntnisse in Kunst- und Kulturgeschichte voraus, wobei die Arbeit von Prof. Gantner insofern zum vornherein begünstigt ist, als das «Schweizer Buch» sich in allen seinen Teilen eher an den Gebildeten als an die breiten Volksschichten wendet. Prof. Birchlers Aufsatz erschöpft sich denn auch — leider — in einer viel zu reichen Aufzählung von Namen und Jahreszahlen, so dass der kunsthistorisch nicht vorgebildete Leser sicherlich in keiner Weise einen wirklichen Gewinn an Bildung in bezug auf das gestellte Thema davontragen wird. Es wäre nicht schwer, Aehnliches auch von anderen Aufsätzen im Buch «Du bist Eidgenosse» festzustellen. An Anregung und Wissensstoff überreich, in der Form vollendeter, ist dem «Schweizer Buch» zweifellos der Vorzug zu geben. Aber wie schon gesagt: Es setzt viel voraus und wer sich einer alten Weisheit, bei jedem Versuch Bildung zu ermitteln, erinnert weiss, dass hier, in der Ueberschätzung dessen, was man voraussetzen darf, eine erste und eine ernst zu nehmende Klippe verborgen ist, an welcher der Bildungsprozess nicht scheitern muss, aber scheitern kann.

Einen andern Weg als die beiden bereits besprochenen Staatsbürgerbücher schlägt ein drittes solches, von Eugen Wyler herausgegebenes Werk ein, welches den Titel «*Sinn und Sendung der Schweiz*» führt. Darüber steht «Des Eidgenossen Tagebuch». Auch hier schrieb Bundesrat Philipp Etter das Geleitwort.

«Gott, dem Allmächtigen, danke ich alle Tage für die Gnade, Schweizer sein zu dürfen» steht zu Beginn dieses Vorwortes. Am Schlusse spricht Bundesrat Etter dann von einer grossen, gemeinsamen Flamme, zu der sich die Vielgestaltigkeit unseres Landes und unseres Volkes vereinige. Und diese Flamme heisst: «Liebe, tiefe, starke, unbändige und zu jedem Opfer bereite Liebe zum Land und zu seiner Freiheit!»

Das Tagebuch beginnt eben wie ein richtiges Tagebuch mit dem 1. Januar. Gewissermassen als Weg und Plan stehen da die Worte: «Jeden Tag einmal will ich einen Augenblick alles Eigene ablegen und ganz der Heimat gehören, ihrem Sinn und ihren Idealen; jeden Tag einmal will ich das Jahrhunderterbe — die Ueberwertung der wirtschaftlichen Dinge — von mir werfen und an der Aufgabe der neuen Geschlechter mittun, als Eidgenosse wieder Platz zu machen für die Seele des Menschen.»

Und wie das Buch selbst hier Wegbereiter sein möchte, gibt es für jeden Tag eine halbe, eine ganze Seite Nachdenkliches zu lesen. Da kommen bekannte Schweizer zum Wort: Heinrich Federer, Meinrad Lienert, W. J. Guggenheim, Pestalozzi, Gotthelf, von Tavel. Aus den Reden unserer Staatsmänner, aber auch aus denen fremder Minister und Ministerpräsidenten finden wir Aussprüche, die unser Land und unsere Eigenart betreffen. Dazwischen wieder steht ganz einfach als Unterschrift: «Ein Soldat» oder «Ein Eidgenosse». So entstand denn ein Buch, das wir auch nennen könnten ein Brevier der schweizerischen Demokratie und der Vaterlandsliebe zugleich.

Allerdings, wer irgendeine systematische Anordnung von logisch miteinander verbundenen Abschnitten sucht, gleichsam eine Art Lehrbuch über schweizerische staatliche Einrichtungen, darf nicht zu Wylers Tagebuch greifen. Er wird keine staatsbürgerliche Unterweisung finden, wohl aber auf jeder Seite, in jedem Abschnitt eine Anregung über irgend etwas typisch Schweizerisches nachzudenken. Nicht, dass alles, was bei uns ist und bei uns geschieht, einfach als gut und recht oder gar als vollendet dargestellt wird. Auch die Kritik kommt zum Wort, wenn auch nicht als Abhandlung, so doch als Feststellung, gewissermassen auch wohl als Herausforderung.

Ich möchte jedem, der Freude an zeitgemässen Problemen der Politik, der Wirtschaft, des kulturellen Lebens irgendwelcher Form hat, empfehlen, im Buche Wylers zu lesen. Aber auch hier: es ist nicht ein Buch für die breitesten Schichten. Auch Wyler richtet sich — ich denke, bewusst — eben an den, an all den eben angedeuteten Dingen Interessierten und setzt neben diesem Interesse auch allerlei Vorkenntnisse — politische, geschichtliche, kulturelle voraus.

* * *

Gewiss, die drei Bücher, über die kurz berichtet wurde, sind wohl kaum mit dem alleinigen Ziel geschrieben und zusammengestellt worden, dem zwanzig Jahre alt werdenden Schweizer gewissermassen als Programm für die kommende Zeit als Staatsbürger zu dienen. Besonders dem «Schweizer Buch» und dem «Tagebuch» mag von vornherein ein allgemeineres Ziel vorgeschwebt haben und gerade dieses allgemeinere Ziel haben sie besser erreicht, als das erstangedeutete, besondere des «Staatsbürgerbuches». Wenden wir uns diesem letzteren zu, dann müssen wir uns fragen, welches eigentlich der Zweck eines solchen ist. An den vorliegenden Büchern beurteilt, muss er im Wunsche verankert sein, aus unserer heranwachsenden Jugend gute Schweizer, überzeugte Demokraten zu machen und sie mit unseren staatlichen Einrichtungen, dem Aufbau und der Funktion unserer Demokratie, mit unserem Wirtschaftsleben, unserer Kultur und ihren Bestrebungen bekanntzumachen. Der Pädagoge und vielleicht noch eher der Methodiker wird sofort einwenden oder doch mindestens die Frage stellen, ob dieser Zweck mit einem Buche von doch immerhin beschränktem Umfang überhaupt wohl erreicht werden könne. Hier werden die Meinungen auseinandergehen. Fast scheint mir aber, die vorliegenden Bücher — und zwar wiederum das «Schweizer Buch» und das Buch «Du bist Eidgenosse» — geben uns eine Antwort: Sofern wir unbehindert von den allfällig notwendigen Voraussetzungen ein Buch schreiben, wie es inhaltlich skizziert wurde, werden wir das gesteckte Ziel, einen Gesamtüberblick über die politische, kulturelle und wirtschaftliche Lage der Schweiz zu geben, ohne allzu grosse Schwierigkeit erreichen. Den Beweis dafür leistet das «Schweizer Buch» von C. Ebers. Ob ein solches Werk aber dann der Forderung, Volksbuch breitester Schichten, standzuhalten vermag, ist höchst ungewiss. Das «Schweizer Buch» jedenfalls kann es nicht; denn, wie schon bemerkt, es stellt zu hohe Anforderungen, es setzt zu viel voraus. Müsste man aber zuerst die Voraussetzungen schaffen, welche zum Verständnis von wirklich gründlichen Darstellungen irgendeines der bereits mehrfach genannten Gebiete notwendig sind, dann würde *kein Buch*, es müssten *Bücher* entstehen. So bleibt denn nur der Weg der einfachen, fast möchte ich sagen primitiven Darstellung oder der der oberflächlichen Uebersicht. Auch hiezu werden sowohl der Pädagoge wie auch der Methodiker ihre Einwendungen bereit haben: Wäre es dann nicht besser, das Gesamtgebiet zu beschränken, dafür aber die ausgewählten Fragen eingehend, von Grund auf, im guten Sinne des Wortes «lehrbuchmässig» darzustellen? Hier heisst wieder einmal die Frage stellen, sie auch bejahen. Und leider liefert wenigstens dem Pädagogen das Buch «Du bist Eidgenosse» den Beweis für seine Bedenken, weil es ihm nur gelang, eben eine oberflächliche Uebersicht zu bieten.

Wenn wir aber dann den Gedanken der «Gebietsbeschränkung» zu Ende denken und Ueberlegungen über das Notwendigste und Dringendste daran knüpfen, kommen wir, ob wir wollen oder nicht, zum Schluss, dass eine Einzeldarstellung heute wohl die beste Lösung sein muss, wenn wir von der Lösung verlangen, dass sie *Alle* erfassen und interessieren und dazu *ohne grosse Voraussetzungen* gelesen werden kann. Ob dann das Thema politischen, historischen oder anderen Inhaltes sein soll, möchte ich nicht erörtern. Die Frage ist zwar nicht akademisch, beantwortet sich aber kaum mit einigen Worten. Mir genügt, dass wir bereits eine Lösung besitzen, und zwar in dem Buche unseres Berner Historikers Arnold Jaggi «*Von Kampf und Opfer für die Freiheit*».

Hier liegt zweifellos ein kleines Werk vor, das bei aller historischen Gründlichkeit so geschrieben ist, dass es jeder mit gleichem Interesse zur Hand nehmen und

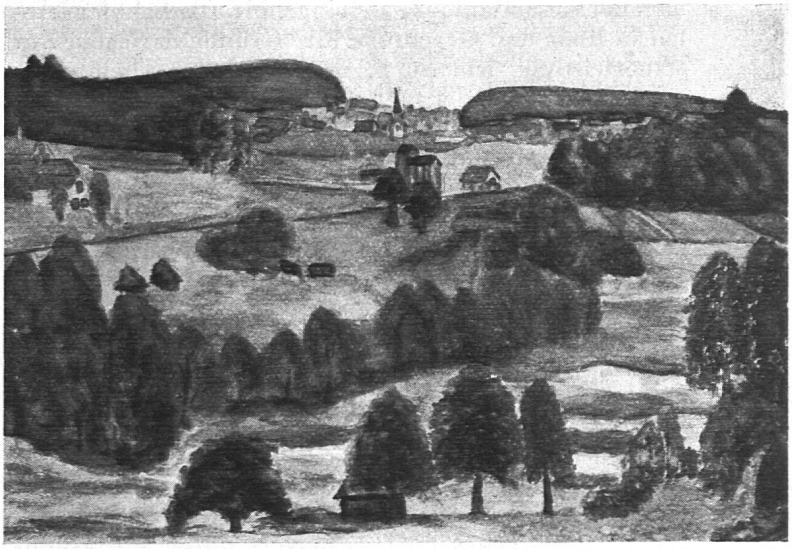
mit gleicher Befriedigung beiseite legen wird: der Intellektuelle wie der Arbeiter, der Fachmann wie der Laie. Denn es ist schlechthin meisterhaft, wie Arnold Jaggi es verstanden hat, aus der Geschichte unseres Landes eine Zusammenstellung zu schaffen, die in eindringlichster Art die brennendste Tagesfrage beantwortet: die nach dem Sinn unserer Demokratie und die nach all dem, was wir zu erhalten und was wir zu verteidigen haben. «Was lehrt die Geschichte unserer Zeit?» lautet der Untertitel des Jaggischen Buches und aus der Geschichte der Schweiz, aber auch aus der Deutschlands (aus der Zeit des deutschen Befreiungskampfes gegen Napoleon) heraus sucht der Verfasser die Probleme, die uns die Gegenwart stellt, zu beantworten. Dies geschieht ohne jede weitere Voraussetzung als etwa die, dass der Leser überlegen kann und für die Fragen, die uns beschäftigen, Interesse besitzt. Jaggi erfüllt so jedenfalls die aufgestellte Forderung der besten Lösung für das «Staatsbürgerbuch» der breiten Masse des Volkes durch die *Einzeldarstellung*. Es ist klar, dass diese Möglichkeit sich auch für andere Gebiete sehr wohl bietet, allerdings aber mit der Einschränkung, dass kaum ein anderes so zeitgemäss sein dürfte wie gerade das Gebiet der Geschichte als Träger des Gedankens nationaler Erziehung. Wie notwendig diese war und noch heute ist, lehren uns die Ereignisse dieser Tage und diese Notwendigkeit überträgt sich ohne weiteres auch auf das ihr gewidmete Schrifttum. Daran ändert übrigens auch die hier geübte Kritik nichts und sie möchte auch nichts daran ändern. Von diesem Gesichtspunkt aus *dürfen alle die angeführten* «Bücher für den jungen Staatsbürger» als erfreuliche Erscheinungen bezeichnet werden.

Dr. *Hch. Kleinert*, Bern.

Lebensnaher Gesamtunterricht

Es ist durchaus begreiflich, wenn die Schule am Altbewährten festzuhalten versucht; aber sie darf das nur neben wacher Selbstkritik tun, sonst läuft sie Gefahr, im einmal Erreichten zu erstarren. Sie muss darum bereit sein, initiativem Geist Raum zu gewähren und muss solchen Geist ermutigen. Besonders dankbar darf sie sein, wenn zur Initiative ein starkes Verantwortlichkeitsbewusstsein kommt und wenn ein Versuch zur Neugestaltung in wohldokumentierter Darstellung unter grossen persönlichen Opfern der Oeffentlichkeit bekannt gegeben wird. Das aber ist geschehen in dem Buch, das *Fritz Fischer* [1]) unter dem Titel «*Von Binnenschiffahrt und Industrialisierung*» im Selbstverlag herausgegeben hat. Das Buch behandelt einen Einzelfall, aber es kommt ihm Allgemeinbedeutung zu, weil es ein wesentliches Unterrichtsproblem mutig und mit Hingabe und Geschick zu lösen versucht.

Worin besteht die Eigenart der vorliegenden Leistung? Der Verfasser sucht der Zersplitterung im üblichen Unterricht zu begegnen, indem er ein umfassendes Thema durch seine Schüler vielseitig bearbeiten lässt. Es handelt sich um die Schiffbarmachung eines Baches in der Nähe des Schulortes: da werden Regenmengen gemessen; mit selbstkonstruierten Apparaten wird von den Knaben die Strömung eines nahen Flusses festgestellt; Modelle werden gebaut; das heimatliche

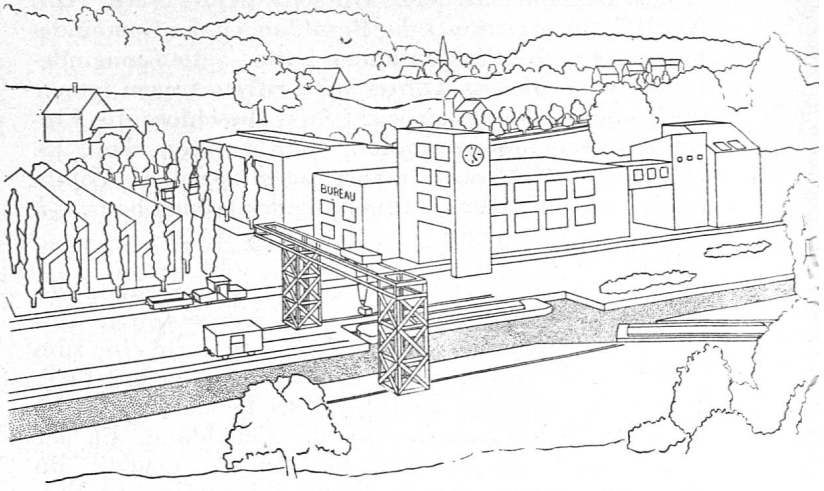


Blick von Alt-Regensberg nach Affoltern. (Schülerzeichnung). Aus F. Fischer: Von Binnenschiffahrt und Industrialisierung.

Landschaftsbild wird ins Auge gefasst und dabei auch unter dem Gesichtspunkt des Heimatschutzes betrachtet; das Projekt einer Hängebahn und der Entwurf zu einem Hängewagen bieten Anlass zu Erörterungen aus dem Gebiet der Mechanik; Berechnungen über Baukosten und Ertrag führen zu mathematischen Leistungen.

Galt die Hauptarbeit der Heimat, so führte eine Fahrt nach dem Basler Rheinhafen und den Kembser Schleusen in unbekanntes Gebiet, das neue Gesichtspunkte zur Behandlung des heimatlichen Themas darbot. Fragen des Benzinpreises führten zum Studium des Ertrags amerikanischer Oelfelder. So kam im Rahmen des Gesamtthemas auch die Geographie zur Geltung.

Die Konzentration auf ein einheitliches und doch umfassendes Thema ist aber nur eine Seite der verdienstlichen Leistung. Ebenso wesentlich ist, dass dem Prinzip der Aktualität und der Wirklichkeit weitgehend Geltung verschafft wurde. Das Problem der Kanalisierung war für den Schulort von Bedeutung und kann solche Bedeutung in Zukunft wieder erlangen. Es handelte sich also um wirtschaftliche und technische Erörterungen, welche die Geister — auch der Schüler — zu bewegen vermögen. Die im Stoffe liegende Spannung wurde ausgenützt, das Pro und Kontra erörtert und so die sachliche Diskussion in den Rah-



Dieselbe Landschaft mit Industrieanlage. (Schülerzeichnung).

[1]) Fritz Fischer, Von Binnenschiffahrt und Industrialisierung. Ein erzieherischer Versuch zur Meisterung der Wirklichkeit. Selbstverlag, Hofwiesenstrasse 82, Zürich 6.

men der Gesamtaufgabe hereingeholt. Die Schüler lernten in Rede und Gegenrede ihre Gründe darlegen. Zur Dauerleistung, wie sie in der Wahl des Themas gegeben war, trat der persönliche Einsatz im Dienste eines umfassenden Planes, zur Klassenleistung gesellte sich die Einzel- und Gruppenarbeit.

Anerkennenswert ist, wie in die sachliche Planung und Klärung auch das sprachliche und zeichnerische Gestalten aufgenommen wurde. Der Entwurf eines Prospektes und die Ausarbeitung von Referaten verlangen Besinnung auf das Wesentliche; die Schilderungen der Landschaft lassen Spielraum für persönliche Fassung. Der Auftrag zur Erstellung von Plakaten endlich lässt im Zeichnen produktive Kräfte lebendig werden und bietet Gelegenheit, Fragen des guten Geschmacks zu erörtern.

Lässt uns schon die ganze eingehende Darstellung der Arbeitsweise wertvolle Einblicke tun, so wird der Gehalt des Buches noch gesteigert durch die grundsätzlichen Betrachtungen im Schlusswort. Mit grosser Offenheit wird auch Negatives festgestellt und so vor Ueberschwang bewahrt. Wenn vom «Unvermögen eines grossen Teils der Schüler zu produktiver Arbeit» gesprochen wird, so ist damit eine Tatsache bezeichnet, die nicht nur für die Struktur der betreffenden Schulklasse Geltung haben dürfte, sondern für die Struktur der menschlichen Gesellschaft überhaupt, ohne dass deswegen der Schule gegenüber ein Vorwurf erhoben werden kann! Von grosser Bedeutung ist auch die Feststellung, dass der technische Teil der Aufgabe besser bewältigt wurde als der sprachliche. Der Verfasser sagt Wesentliches, wenn er erklärt, dass hier nicht ein reines Sprachproblem vorliege, dass vielmehr Mangel an geistiger Uebersicht die Leute am Reden hindere. Wirkliche Bildung muss auf ein «Zusammensehen», auf eine *Schau* hinarbeiten.

Wenn von unserer Schule mehr Förderung der initiativen Kräfte, mehr Schulung der schöpferischen Phantasie, mehr Planung und geistige Beweglichkeit gefordert wird, so hat Fritz Fischer einen wertvollen Beitrag zum Ausbau in dieser Richtung geliefert. Seine Arbeit verdient, in recht vielen Lehrerkonferenzen vorgelegt und besprochen zu werden. Das Buch gehört in jede Lehrerbibliothek. *H. Stettbacher.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Trotzdem sich der Bund der Subventionslosen in seiner bekannt «liebenswürdigen» Weise (cfr. NZZ Nr. 2109, Inseratenteil) der Besoldungen des Gemeindepersonals *Badens* angenommen hatte — die Gemeindefunktionäre Badens, Lehrer inbegriffen, tragen immer noch einen Lohnabbau von 2 % — beschloss die Einwohnergemeindeversammlung am Freitag, dem 15. Dezember 1939, nach einem orientierenden Votum Stadtammann Killers, Aufhebung des Lohnabbaus. *-i.*

Graubünden.

Im Schulrat Chur kam es bei der Besprechung der Schulinspektoratsberichte zu einer interessanten Aussprache. Verschiedene Mitglieder sahen darin eine zum Teil veraltete Einrichtung, die zwar gut gemeint sei. Man habe aber das Gefühl, sie sei bedeutungslos. Es könne wohl herkommen von der Schablone, die der Berichterstattung anhafte. Vor Jahren machte ein Abgeordneter im Grossen Rat eine Anregung auf Verbesserung. Der Schulrat Chur macht keine Vorschläge, das will er den Leuten vom Fach überlassen.

Am 6. Dezember tagte die Konferenz Unterhalbstein in Tiefenkastel. Dabei äusserte sich der neue Schulinspektor J. Willi, der Nachfolger von Schulinspektor Battaglia, über die Art der Inspektion. Bei Aenderungen im Lehrkörper komme der Inspektor unangemeldet, um die Schule im Alltagskleid zu sehen. Daran schliesse er dann Besprechungen mit dem Lehrer über die Schulführung. Bei der ordentlichen Schulvisitation zeige er den Besuch an und schreibe dem Lehrer vor, in welchen Fächern er zu unterrichten habe. Dabei wolle er Methode und Geschicklichkeit des Lehrers beurteilen und die Schüler auf die Beherrschung des behandelten Stoffes prüfen, um zu erfahren, wie es mit der Schulführung stehe. Das Hauptgewicht will er auf die eigentliche Erziehungsarbeit richten, auf Betragen und Ordnung der Kinder in und ausserhalb der Schule, auch auf die Behandlung der Schulsachen und Schulgeräte. Ob er sich auch über die Art der Berichterstattung geäussert hat, ist nicht erwähnt. In der Art der Prüfung scheint er keine neuen Wege gehen zu wollen, während Schulinspektor Martin seit Jahren nach solchen strebt und sucht. *h.*

Nach den eingegangenen Berichten wollen die Konferenzen fast überall den Arbeitslehrerinnen entgegenkommen und Zeit zu vermehrtem Unterricht einräumen. *h.*

Luzern.

Mit dem 1. Dezember 1939 müssen die Besoldungen der Primar- und Sekundarlehrerschaft und der Beamten und Angestellten des Staates um weitere 2 % erhöht werden, weil die Sicherheitsklausel des Abbaudekretes erfüllt ist. Der verspätete, fünfprozentige Abbau vom 1. Januar 1937 musste bereits nach vier Monaten um 3 % gemildert werden, denn der grossrätliche Beschluss bestimmte, dass die Besoldungen um 3 bzw. 5 % erhöht werden müssen, wenn während der Geltungsdauer des Dekretes die Indexziffer des Bundesamtes für Gewerbe, Industrie und Arbeit für die Kosten der Lebenshaltung, unter Ausschluss der Wohnungsmiete, um 5 bzw. 10 % ansteige. Der Index betrug am 31. Dezember 1936 120,1 und stand Ende November 1939 auf 133,2. Die Steigung beträgt also 10,9 %.

Damit verschwindet ein Lohnabbau, der von der Lehrerschaft in Rücksicht auf die erheblichen staatlichen Besoldungserhöhungen von 1931, wobei die Volksschullehrerschaft leer ausging, als ungerecht empfunden wurde. *-er.*

St. Gallen.

Herr Lehrer Otto *Pfändler* hat gegen den Beschluss des Schulrates der *Stadt St. Gallen*, der die Ausübung eines *Nationalratsmandates* mit dem Amte eines Lehrers für unvereinbar erklärte, *Rekurs* beim Erziehungsrate und beim städtischen Gemeinderate eingereicht. Er erklärte sich bereit, eventuell als Kantonsrat zurückzutreten, einen für längere Zeit zur Verfügung stehenden Schul-Verweser auf eigene Kosten zu stellen und auf alle weiteren Nebenbeschäftigungen zu verzichten. Die *kantonale Erziehungsdirektion hat den Rekurs* am 13. Dezember *abgewiesen* unter Hinweis auf Art. 57 des Erziehungsgesetzes und Art. 69 der kantonalen Schulordnung, die einem Lehrer die Uebernahme eines Amtes oder eines Nebenberufes untersagen, «wenn er dadurch an der Ausübung seiner

Pflichten als Lehrer mehr oder weniger gehindert wird.» Der Rekurs an den städtischen Gemeinderat wurde vom Vorstande des städtischen Lehrervereins unterstützt. In der Sitzung des Gemeinderates vom 14. Dezember erklärte Herr Schulvorstand Dr. Graf, der Stadtrat teile die Auffassung des Schulrates. Die Behandlung des Rekurses gehöre in die Kompetenz der kantonalen Erziehungsbehörde. Angesichts des ablehnenden Entschlusses der kantonalen Erziehungskommission beantragte er, auf den Rekurs nicht einzutreten und ihn als gegenstandslos abzuschreiben. Aus der Mitte des Rates wurde die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Kompetenzfrage beantragt. Dieser Antrag wurde jedoch mit grosser Mehrheit abgelehnt. Damit ist die Angelegenheit abgeschrieben. Herr Pfändler hat also entweder auf das Nationalratsmandat oder auf seine Lehrstelle zu verzichten. Wir wissen nicht, ob der Entschluss der Erziehungskommission nur diesen Einzelfall betrifft oder grundsätzlicher Natur ist. Auf alle Fälle ist ein *grundsätzlicher* Entscheid zu wünschen. Selbstverständlich bedauern wir die Beschneidung des passiven Wahlrechts der Lehrer, doch halten wir die Bedenken, die gegen eine jährlich wiederkehrende 10 bis 12wöchige Abwesenheit eines Lehrers von der Schule vorgebracht wurden, für nicht unwesentlich. ∞

Zürich.

Schulkapitel Affoltern. Die 4. Versammlung führte die Kapitularen am 16. Dezember in der neu renovierten, schmucken Kirche Rifferswil zusammen. Kollege Ernst Baur zeigte in einer Gesangslektion nach der Tonika-Do-Methode, mit welcher erstaunlichen Sicherheit und Leichtigkeit seine Schüler auf Grund der Kenntnis der relativen Tonhöhe ein neues Lied erarbeiteten. In der nachfolgenden Feierstunde brachten Hch. Funk, Organist, und die Kapitularen E. Baur, Bariton, Max Lange, Violine und Frl. L. Hemmig, Violine, Weihnachtsmusik von J. S. Bach, Hch. Schütz und anderen zu Gehör, die jedem Freude und Genuss bereitete und für die den Ausführenden herzlicher Dank gebührt. *H.*

Das *Schulkapitel Horgen* wurde auf den 9. Dezember des laufenden Jahres zur 3. Versammlung nach Kilchberg zusammengerufen. Von den 164 Kapitularen standen 60 im Militärdienst; an deren Stellen amteten 36 Vikare. Auch Präsident und Vizepräsident des Kapitels waren unter die Fahnen gerufen worden, so dass der Aktuar als Vorsitzender waltete, der in seinem Eröffnungswort einige tiefgreifende Fragen bezüglich des gegenwärtigen Weltgeschehens streifte. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Vortrag von Herrn Dr. Werner Sameli, Jugendanwalt in Horgen, über «Das Strafverfahren gegen Kinder und Jugendliche».

Aus reicher Erfahrung heraus bot der Referent Einblicke in das Wesen der Untersuchung, der Beurteilung und des Strafvollzugs. Eine kurze Uebersicht über die Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen im Bezirk Horgen zeigte, dass pro Jahr etwa 50 Untersuchungen durchgeführt werden müssen, unter denen an erster Stelle Vergehen gegen das Vermögen, an zweiter Stelle gegen die Sittlichkeit stehen.

Der Bezirksberufsberater, Herr Jules Forrer, Thalwil, bot einen Ueberblick über die «Situation der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung». Während im allgemeinen und insbesondere in den Grossbetrieben keine schlechten Aussichten für die Placierung von Lehrlingen und Lehrtöchtern bestehen, ist die Lage für das Kleingewerbe infolge der ausserordentlichen Zeitumstände bedenklich. Aber trotzdem hat man im Sinne, vorzugehen wie in normalen Zeiten; doch wird man im Einvernehmen mit Kanton und Bund bestimmte Vorsorgemassnahmen ins Auge fassen müssen, wie z. B. die Einrichtung von Vorlehrklassen. Man beabsichtigt jedoch nicht, aus der Berufsberatung eine Berufslenkung zu machen, sondern lässt sich leiten von der Absicht, die natürliche Nachfrage nach Lehrlingen und Lehrtöchtern zu befriedigen.

Die Jahresberichte der Stufenkonferenzen, des Lehrerturnvereins und der Kapitelsbibliothek liessen die störenden Einwirkungen des Krieges erkennen. Die Kollekte zugunsten der Schweizerischen Lehrerwaisen-Stiftung ergab Fr. 128.—. *H.*

Zur Frage der Gestaltung der Geometrielehrmittel auf der Realschulstufe. Zweck der nachfolgenden Zeilen ist eine kurze Orientierung über den Stand der Arbeiten betreffend die Neugestaltung der Geometrielehrmittel auf der Realschulstufe und ein Aufruf zur Mitarbeit an alle Kollegen zu Stadt und Land. Nachdem die Schulkapitel des Kantons Zürich dem Synodalvorstand von ihrer Stellung in der Frage der Umgestaltung der Geometrielehrmittel Kenntnis gegeben hatten, wurde vom Erziehungsrat auf Anregung der Reallehrerkonferenz eine Kommission von 7 Mitgliedern bestellt und mit der Bearbeitung der Lehrmittel betraut. Diese hat während des vergangenen Winters in 5 Sitzungen Grundsätze und Richtlinien erarbeitet, nach denen die neuen Bücher aufgebaut werden sollen. Sie hat sich einmütig für das synthetische Verfahren entschieden und die Schaffung von Schüler- und Lehrerheften beschlossen. Auf Wunsch der Kommission wurde sodann im Juni dieses Jahres vom Erziehungsrat der Erziehungsdirektion A. Heller, Zürich-Seebach als Verfasser der Bücher vorgeschlagen. Nun bin ich von der Erziehungsdirektion mit dem Auftrage betraut, und zwecks Erledigung des Auftrages für die Zeit zwischen meiner Entlassung aus dem Militärdienst und meiner voraussichtlichen Wiedereinberufung im März 1940 vom Schuldienst beurlaubt worden. Die Entlassung ist unterdessen erfolgt und ich bin an der Arbeit.

Aus zahlreichen Zuschriften und Gesprächen mit Kollegen darf ich den Schluss ziehen, dass in der Reallehrerschaft ein reges Interesse für die Gestaltung der beiden Büchlein lebendig ist. Viele Kollegen erproben eifrig neue Wege, sei es in Anlehnung an das I. Jahrbuch der RLK (vergriffen) oder auf ganz eigene Weise. Sollten nicht ihre Ideen und Erfahrungen, ihre Lektionsskizzen und Aufgabensammlungen einem grösseren Kreise zugänglich gemacht werden können? Mich dünkt, jetzt sei der Augenblick gekommen, wo dieser ganze Schatz gehoben werden sollte, damit all die aufgewendete Kraft der Neugestaltung der Bücher zugute käme. Darum bitte ich Euch alle: Schickt mir die Erzeugnisse Eures Geistes und Eures Fleisses zu, damit ich sie sichten und nach Möglichkeit verwerten kann. So findet Euer Schaffen einen Niederschlag in den durch Euch bereicherten Büchern und trägt Frucht für Schüler und Lehrer. Erwünscht sind Beobachtungs-, Messungs-, Rechen-, Handarbeits-, Erkenntnis-, Freizeit- und Konstruk-

tionsaufgaben, Fragen die zur Besinnung über das Wesen des behandelten Stoffes anregen, Zusammenfassungen zeichnerischer, tabellarischer und sprachlicher Art, Definitionen der geometrischen Grundgebilde, Wiederholungs- und Prüfungsaufgaben.

A. Heller.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung vom 25. November bis Neujahr:

Das gute Jugendbuch.
Mit Verkauf in der Ausstellung durch den Zürcher Buchhändlerverein.

Wandschmuck (Wolfsbergdrucke).

Im Neubau:

Das Schweizerische Schulwandbilderwerk.
Ausstellung der 24 herausgegebenen Bilder (Drucke und Originale zum Vergleich). Systematische Anordnung der interessantesten künstlerisch prämiierten und nicht prämiierten, der pädagogisch angenommenen und abgelehnten übrigen Themenbearbeitungen in eindrucksvoller Vergleichsanordnung.

Die Ausstellungen sind geöffnet: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr (Jugendbücher bis 18 Uhr). Montag geschlossen. Eintritt frei. Primarschüler haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

*

Schweizer Künstler-Kalender 1940.

Laut Mitteilung des Verlages erscheinen die ersten Exemplare frühestens 1—2 Tage vor Weihnachten. Bis dahin ist der Kalender nirgends erhältlich. Unser Versand beginnt sofort nach Eintreffen der Sendung, so dass alle Bestellungen vor Ende des Jahres erledigt sein werden.

Bureauschluss.

Bureaux, Lesezimmer und Ausstellungen bleiben über die Weihnachtstage geschlossen.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Krankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

ABC der Wirtschaft.

Unter diesem zügigen Titel hat soeben Dr. *Alfred Feldmann* im Verlag A. Francke A.-G., Bern, eine «kleine Wirtschaftskunde als Grundlage staatsbürgerlicher Bildung» veröffentlicht, die er in freundlicher und ehrender Weise dem Schweizerischen Lehrerverein gewidmet hat. Die Ausstattung, Satz und graphische Darstellungen des 149 Seiten starken Buches ist hervorragend. Der Verfasser ist der Lehrerschaft kein Unbekannter. Durch seine Vorträge in der «Arbeitsgemeinschaft für demokratische Erziehung», seine rührige Mitarbeit im Vortragskomitee für die Pädagogische Woche und vor allem durch den dort gehaltenen Hauptvortrag über «Die schweizerische Wirtschaft und die Schule» hat sich Dr. Feldmann, Lehrer an der Gewerbeschule der Stadt Zürich, über gründliche Kenntnisse in wirtschaftlichen Dingen ausgewiesen. In dieser schweizerischen Einführung in die Grundfragen moderner Wirtschaft, wie er sein Buch im Untertitel nennt, will der Verfasser dem Lehrer ein Mittel zur selbständigen Weiterbildung in die Hand geben, weil erfolgreiche Unterrichtung der Schüler systematische Schulung ihrer Lehrer voraussetzt. Mit dem Dank für die Widmung dieses wertvollen Buches verbindet der Unterzeichnete den Wunsch, es möchte bei der schweizerischen Lehrerschaft weiteste Verbreitung finden.

Der Präsident des SLV:
Dr. *Paul Boesch.*

Wir wollen frei sein.

Von dem im Schweizerspiegel-Verlag erschienenen vaterländischen Brevier «Wir wollen frei sein!», herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer, hat die *Stiftung Lucerna* (Präsident Herr Alfred Sidler, Luzern) von sich aus dem Schweizerischen Lehrerverein 300 Exemplare zur Verteilung an die Lehrerschaft und die Schulen übergeben. Wir sprechen hier für die prächtige Weihnachtsspende den besten Dank aus und hoffen, dass durch die in dieser Woche erfolgte Verteilung an die Sektionspräsidenten des SLV der Sache am besten gedient sei. Möge das Büchlein mit seinem kernigen Inhalt überall, wo es eintrifft, den Zweck erfüllen, den vaterländischen Gedanken immer mehr zu stärken! Der gütige Spender ist sich wohl bewusst, dass bei über 3000 Schulen in der Schweiz ein Mehreres wünschbar gewesen wäre; sicher hat er aber auch so einen erfreulichen Beitrag zur Stärkung der inneren Front in diesen schweren Zeiten geleistet.

Der Präsident des SLV.

Société Pédagogique Romande.

Die Delegiertenversammlung der SPR, die am 10. Dezember in Yverdon tagte, beschloss, den Lehrertag der SPR, der turnusgemäss 1940 in Genf hätte stattfinden sollen, auf unbestimmte, bessere Zeiten zu verschieben. *Der Präsident des SLV.*

Schweizerisches Bundesfeier-Komitee.

In Nr. 41 teilten wir mit, dass der Vorstand des Bundesfeierkomitees in Wiedererwägung eines früheren Beschlusses beschlossen habe, das Erträgnis der Bundesfeier-Aktion 1940 einem Zweck zuzuwenden, der mit der Mobilisation unserer Armee im Zusammenhang steht. In seiner Sitzung vom 11. Dezember hat nun der Vorstand, nach Fühlungnahme mit dem Eidgenössischen Kriegsfürsorgeamt, beschlossen, diesem zu Handen des Bundesrates zu beantragen, es sei das Erträgnis der Bundesfeier-Aktion 1940 a) der Schweizerischen Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien, b) dem Schweizerischen Roten Kreuz und c) denjenigen notleidenden Wehrmannsfamilien, die nach den einschlägigen Bestimmungen der Schweizerischen Nationalspende von dieser nicht mehr unterstützt werden können, zuzuwenden. Der Bundesrat hat diesem Antrag am 15. Dezember zugestimmt.

Wir haben seinerzeit, als wir im Namen des SLV, als Mitglied des Bundesfeierkomitees, unsere Zustimmung zur Wiedererwägung gaben, den Wunsch ausgesprochen, es möchte, wenn in späteren Jahren die Aktion für «Die Geschichte der Heimat und das Volksbuch» durchgeführt wird, auch das Schweizerische Jugendschriftenwerk und die Bemühungen der Jugendschriftenkommission des SLV berücksichtigt werden. *Der Präsident des SLV.*

Die Luxusausgabe des

Schweizerischen Lehrerkalenders 1940/41

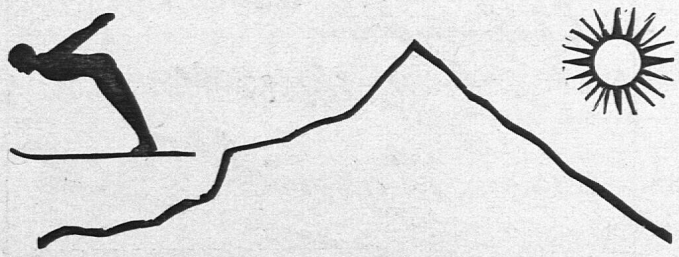
in feinstem Naturleder kostet Fr. 6.— und ist erhältlich beim Sekretariat des SLV, Beckenhofstr. 31, Zürich. Postcheckkonto VIII 2623.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Geschäftliche Mitteilungen

Eine ernste Mahnung an die Hausfrauen.

In den ersten Wochen der Mobilisationszeit sind besonders auf dem Gebiete der Nahrungsmittel ungezählte Angstkäufe getätigt worden. Auch Forsanose wurde von ängstlichen Hausfrauen mehr oder weniger gehamstert. Das ist natürlich falsch und nützt weder dem Konsumenten noch dem Fabrikanten etwas. Für den Konsumenten sind Lebensmittel fabrikfrisch am wertvollsten und für den Fabrikanten bedeuten diese Angstkäufe nichts anderes als ein Scheinumsatz. Gewiss ist es recht, einige Büchsen Forsanose auf Vorrat zu legen, mehr aber nicht, denn auf lange Zeit hinaus wird man Forsanose immer frisch kaufen können, weil die Fabrik sich in genügender Weise mit Rohstoffen eingedeckt hat. Das zu wissen, ist für jede Hausfrau von grösster Wichtigkeit. Uebrigens war der regelmässige Genuss von Forsanose für die ganze Familie noch nie so notwendig wie in der Jetztzeit. Jetzt braucht es besonders starke Nerven, eine eiserne Gesundheit, denn das tägliche Leben stellt an uns alle ganz andere, viel höhere Anforderungen, sei es in geistiger oder körperlicher Arbeit. Sogar Leute, die schon einige Jahre im Ruhestand waren, mussten sich wieder in den Arbeitsprozess einreihen lassen. Forsanose gibt dem Körper — dank ihrer gehaltvollen Zusammensetzung (auch Vitamine A, B und D) — die nötigen Kräfte für tägliche Höchstleistungen. Sie ist für eine Dauergesundheit eine wirksame Unterstützung. Wo Forsanose nicht vorrätig sein sollte, gibt die Fabrik in Volketswil gerne die nächste Bezugsquelle an. *EW*



Winterferien Wintersport

Empfehlenswerte Hotels und Pensionen

St. Gallen

INFOLGE REGENERATION GUTE ERHOLUNG UND STÄRKUNG IN DER KURANSTALT Sennrüti 900 m ü. M. DEGERSHEIM
Dr. med. F. v. SEGESSER Tel. 5 41 49 — F. DANZEISEN-GRAUER Tel. 5 41 46

Obwalden

HOTEL „ALPINA", ENGELBERG
Alle Zimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser. Gepflegte Butterküche. Zeitgemässe Preise.
Besitzer: WALTER SIGRIST, Chef de cuisine.

Berner Oberland

WENGEN Verbringen Sie Ihre Winterferien in den heimeligen Hotels **Alpenruhe** oder **Breithorn.** — Prachtvolle Aussicht. Unsere Butterküche wird von unseren langjährig. Gästen gelobt.
Pensionspreis von Fr. 9.50 resp. Fr. 8.50 an. Höflich empfiehlt sich H. Gyger.

Graubünden

ANDEER-Bad 1000 m ü. Meer **Hotel Piz-Vizan**
heimeliges, bürgerl. Haus. 20 Betten. Pension 7—8 Fr. Geruhsamer Ferienort. Viel Wald. Interessante Tourengebiete. **Familie Ragettli.**

Pension Aeberli am Obersee - Arosa Jeder Komfort, heimelig. Prospekte verlangen.

AROSA **HAUS HERWIG** Das Haus in der Sonne
Ruhe — Erholung — Sport
1850 m (Auf Wunsch vegetarische Verpflegung) — Telephon 466

Neukirch-Obersaxen inmitten des Skiwunderlandes Piz Mundaun liegt die heimelige Pension «Bellavista», sie bietet Ihnen heimelige Zimmer mit Zentralheizung, Bad, guter Verpflegung und freundl. Bedienung. Skilehrer im Haus. Mit bester Empfehlung Familie Signorelli, Telephon 508

ST. MORITZ **HOTEL „BERNINA"** Idealer Ferienaufenthalt in Schnee u. Sonne bei vorzüglicher Verpflegung. Pension ab Fr. 9.—

Wallis

Pension „Jeanne d'Arc", Montana-Vermala
(Tel. 5 24 60) RUHE, KOMFORT, VORZÜGLICHE KÜCHE
Von Fr. 8.— an

Zermatt **HOTEL-PENSION ALPINA** Heimeliges Schweizer Chalet. Zentralheizung. Fliessendes Wasser. Familie J. Aufdenblatten.

Tessin

LUGANO Dann in den **TEA-ROOM BURI** Im Zentrum der Stadt. Alte Hausspezialitäten. Billige Preise. — Lift. — Konzert im 1. Stock.

SCHNEE bei südlicher SONNE
Verbringen Sie Ihre Festtage im bestempfohlenen HOTEL PIORA, PIORA-Ritomsee, 1850 m ü. M., inmitten eines schönen Skigebietes und in militärisch ungesperrter Gegend. Spezialpreise. Tel. 7551

Alles muß für Sie

werben, was Sie drucken lassen. Deshalb soll auch das anspruchsloseste Druckwerk gut präsentieren. Fabag-Druck kennt keinen Unterschied zwischen kleinen und großen Aufträgen.

AG. FACHSCHRIFTEN-VERLAG
& BUCHDRUCKEREI

Fabag

Plag sie nicht, gib ihnen Jemalt.

Gesundheit, unser höchstes Gut. In schweren Zeitläuften ist jedermann geradezu verpflichtet, gesund zu bleiben. Wer seinem Körper täglich das nötige Quantum lebenswichtiger Vitamine zuführt, besitzt erhöhte Widerstandskraft gegen Seuchen und Krankheiten.

Jemalt, das wohlschmeckende Malzpräparat mit Zusätzen von Lebertran, Hagebuttenmark und Hefeextrakt, enthält in 30 g. = 3 Esslöffel die für den Erwachsenen nötige Tagesration Vitamine.

In Büchsen zu Fr. 2.25 und 4.50 in allen Apotheken erhältlich

Dr. A. Wander A. G., Bern

736

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . .	Fr. 9.75	Fr. 5.—	Fr. 2.60
	Ausland . . .	Fr. 12.35	Fr. 6.—	Fr. 3.30

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.— für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 7.25 für das Jahresabonnement. — *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.—. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 5 17 40.

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.

AZ Landesbibliothek Bern

HEILPÄDAGOGIK
ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

DEZEMBER 1939 9. JAHRGANG • NUMMER 4

Inhalt: Hörerziehung nach der Methode Barczi, Budapest — Spezialklassen für Kinder mit Lese- und Schreibstörungen — Inhaltsverzeichnis

Hörerziehung nach der Methode Barczi, Budapest

Studienbericht von Dr. *E. Bieri*, Münchenbuchsee.

(Schluss.)

III.

Zu der Gruppe der vererbt tauben Kinder sind auch alle Meningitis-Fälle zu nehmen und in gleicher Weise der heilpädagogischen Uebungsbehandlung zu unterwerfen.

Ursachen der Ohrtaubheit:

Die ohrtauben Kinder haben am äussern, mittlern oder innern Teil des Hörorgans nachweisbare Schädigungen:

Aeusseres Ohr: Es kann ein Fremdkörper darin stecken. Bei kleinen Kindern kommt es gelegentlich vor, dass sie einander eine Erbse oder Bohne ins Ohr legen, die mit abgesondertem Ohrenschmalz einen schalldichten Pfropfen bilden können. Nach der Entfernung des Pfropfens durch den Ohrenarzt hört das Kind aber nur physisch und muss den psychischen Vorgang erst lernen.

Mittleres Ohr: Hier entstehen die Schädigungen durch Mittelohrentzündungen. Die Zerstörung der Hörknöchelchen hat ca. 25 % Hörverlust zur Folge. Wenn die Hörknöchelchen schon im ersten Lebensjahr verlorengehen, verfügt also ein Kind nur noch über 25 % physisches Hören, d. h. es kann die Sprache nicht auf natürlichem Wege erlernen, weil die 50 % des psychischen Faktors noch nicht entwickelt sind. Schematisch lässt sich die Zunahme der normalen Hörfähigkeit nach Dr. Barczi wie folgt darstellen:

Hören:

	50 %	physisch	50	%	psychisch
1. Lebensjahr:	50 %	physisch	1½	%	»
2. »	50 %	»	10	%	»
3. »	50 %	»	20	%	»
4. »	50 %	»	30	%	»
5. »	50 %	»	40	%	»
6. »	50 %	»	1	%	»
7. »	50 %	»	1	%	»

d. h. mit dem Eintritt ins schulfähige Alter hört ein Kind fast alles, so dass es sich für die weitere Entwicklung der Hörfähigkeit nur noch um die Erfassung der Feinheiten handelt. Für die Unterrichtspraxis ergibt sich aus dieser Erkenntnis die Forderung, dass neue Wörter, Namen usw., insbesondere auch fremde Sprachen, nur durch Anschreiben und gründliches Einsprechen, dem Ohr klanglich vertraut und geläufig werden. Ferner ergibt sich daraus, dass die Fremdsprache hinsichtlich des psychischen Faktors viel tiefer steht als die Muttersprache und diese wird in schwerster Weise betroffen, wenn die Mittelohrschädigung sehr früh auftritt. Mit der Entwicklung des psychischen Faktors aber wird das Kind immer besser hören. Die physische Schädigung aber wird bleiben und durch die Reduktion der Hörfähigkeit immer noch Missverständnisse, Irrtümer bedingen, die den Erwerb einer die Verkehrsfähigkeit sichernden Absehfertigkeit erfordern.

Innerohrerkrankungen:

Wenn das innere Ohr erkrankt ist, z. B. durch Scharlach oder andere Infektionskrankheiten, läuft der Krankheitsprozess als Labyrinthitis ab. Meistens bekommen die Kinder auch noch eine Hirnhautentzündung, die sehr oft tödlich verläuft. Wird die Labyrinthitis überstanden, wird das Innenohr ganz zerstört. Das innere Ohr ist dann gar nicht reizbar. Solche Kinder sind aber sehr selten.

Hirntaube Kinder:

Zu ihrer Feststellung ist die Aufnahme eines genauen Stammbaumes unerlässlich. Wir wissen, wie gross oft die Schwierigkeiten sind, die einer genauen Familienforschung entgegenstehen. Wenn es sich erweist, dass ein Kind durch Vererbung taubstumm ist, müssen wir prüfen, ob dieses Kind Bewusstsein von Tönen, Worten, Sätzen, von seinem Ich und der Sprache hat. Eine wichtige Rolle spielt dabei die von Dr. Barczi sog. primärdynamische Hörreaktion: Sie gestattet zu ermitteln, ob der Schüler für die Auffassung der Ton- und Tastempfindungen genügend entwickelt ist: Zu diesem Zwecke verdecken wir dem Schüler die Augen und sprechen ihm gleichzeitig ein O oder U in seine hohle Hand. Wenn das Kind darauf irgendwie mit Stimme reagiert, es braucht nicht genau derselbe Laut zu sein, und dann auch ein in die Handfläche gehauchtes O von dem stimmhaft gesprochenen O zu unterscheiden vermag, ist es tonreif. Damit sind die Voraussetzungen vorhanden für die Hörerziehung im Sinne Dr. Barczis.

IV.

Die Praxis der Hör-Erziehung:

Die weitere Entwicklung vollzieht sich nach folgendem Vorgehen: Wir schreiben das O auf einen Zettel und zeigen dem Schüler auch die Absehform des O, indem wir den Laut vorsprechen.

2. Wir legen das Schriftbild dem Schüler vor und geben ihm gleichzeitig das O als Tastreiz durch direktes Hineinsprechen ins Ohr. Der Schüler spricht das nach und wiederholt ebenso, wenn wir ihm den Laut in verschiedenen Rhythmen ins Ohr sprechen.

Dieses O hat ca. 200 Schwingungen. Akkustische Reize bis zu dieser Schwingungszahl nehmen wir immer auch als Tastreize wahr. Es handelt sich also bei der Methode Dr. Barczis um folgende Stufenfolge: Tasten — Knochenleitung — Hören.

Die Korrektur der Lautreinheit wird hauptsächlich durch Einsprechen ins Ohr besorgt, auch durch wiederholtes Vorzeigen, resp. Vorsprechen. Dr. Barczi ist der Auffassung, dass wir beim Schüler nur durch Ablesen nie eine so reine und natürliche Sprache erzielen wie durch das Einsprechen ins Ohr. Es ist in der Tat auffällig, wie seine Schüler die ihnen ins Ohr gesprochenen Worte und Sätze rhythmisch genau erfassen und wiedergeben. Diese *direkte* Uebertragung des Rhythmus hat bei allen bisherigen Unterrichtsverfahren gefehlt, auch bei Brauckmann, obwohl dessen Methode hinsichtlich der Vermittlung und Entwicklung des Sprachrhythmus schon einen grossen Fortschritt gebracht hat. Wir glaubten, der Schüler erfasse den Sprachrhythmus durchs Mitsprechen auf kinästhetischem Wege, was ganz sicher bis zu einem gewissen Grade der Fall ist und ausserdem suchten wir dem Schüler durch Begleitbewegungen, Klatschen, Schreiten, Tambourin, Ballwerfen, Arm- und Beinbewegun-

gen den Sprachrhythmus auch optisch fassbar zu machen. Auf diese Weise vermochten wir, abgesehen von der allgemeinen Lockerung und Bewegungserziehung des ganzen Menschen, wohl einzelne Höhepunkte der Sprechbewegung zu markieren, aber nie den vollständigen, genauen Verlauf der hochrhythmischen Sprechbewegung irgendeinem andern Sinnesorgan als dem Ohr, das ja aber bei den Ertaubten peripher und bei den Vererbt-Tauben von zentraler Seite her verschlossen ist, zur Auffassung zu bringen. Bei der von Dr. Barczi entwickelten Hilfe ist das nun der Fall: Taktil wird nach hinreichender Uebung selbst die feinste rhythmische Sprechbewegung wahrgenommen und sehr bald vom Schüler auch wiedergegeben. Indem wir dem Schüler ins Ohr sprechen, empfindet er den vollständigen Rhythmus direkt und gelangt darum zu einer leichteren Auffassung und genaueren Wiedergabe des Sprachrhythmus, d. h. zu besserem Sprechen.

Wenn dieses O vom Schüler optisch-taktil aufgefasst und auch gesprochen wird, bieten wir ihm ein Wort mit einem O darin, das aber einen ganz andern Rhythmus besitzt als das bisherige O, z. B. Bobo (Wunde). Dabei muss dieses Wort auch phonetisch möglichst leicht auszusprechen sein. So bilden wir nun eine Fünfergruppe rhythmisch ganz verschiedener und phonetisch möglichst leicht nachsprechbarer Worte und bieten mit dem Gegenstand auch das Schriftbild. Auf diese Weise schreiten wir im ersten Schuljahr in Gruppen von 5 Worten vorwärts, bis wir ca. 150 Wörter eingesprochen haben. Die zweite Fünfergruppe darf schon Aehnlichkeiten hinsichtlich des Rhythmus mit den Wörtern der ersten Gruppe aufweisen.

Auf dieser Stufe handelt es sich um reines Nachsprechen, das der Echolaliestufe der natürlichen Sprachentwicklung entspricht. Wenn ich z. B. frage: «Wie heissest du?», frägt das Kind ebenso und sage ich meinen Namen, spricht es ebenfalls meinen Namen nach. Der Schüler kann also auf dieser Stufe noch nicht spontan sprechen.

Ein weiterer Fortschritt besteht in der Einübung der bekannten Wörter in Wortpaaren. Danach wird der Schüler mittelst der Frage «wer» und «was» zur Spontansprache geführt. Der Aufbau berücksichtigt möglichst den Gang der natürlichen Sprachentwicklung. Wie sich die einzelnen Uebungen in der Praxis gestalten, kann viel besser gezeigt als beschrieben werden.

Für das Gelingen der Arbeit im Sinne Dr. Barczis ist von entscheidender Bedeutung, dass wir die Ohrreizung immer mit den Schriftbildern der ins Ohr gesprochenen Worte verbinden. Der Schüler zeigt dann auf dem entsprechenden Zettel das Wort, das wir ihm ins Ohr gesprochen haben. Wenn wir uns vergewissern wollen, ob der Schüler die Worte oder Sätze auch schon ohne Hilfe der Schriftbilder differenzieren kann, sprechen wir ihm ins Ohr, wobei der Schüler seine ganze Aufmerksamkeit nur auf den Tast-Hörreiz zu richten hat.

Die so vom Schüler durch Ablesen und Tasten — Hören — Lesen gelernten Wörter und Sätzchen muss er auch schreiben. Diese schriftlichen Arbeiten geben wieder Stoff zu Leseübungen. So gehen auch im Anfangsunterricht Dr. Barczis Einsprechen resp. ins Ohr sprechen — Nachsprechen, Schreiben und Lesen Hand in Hand.

Auf die Frage, ob cortisch Taubstumme zu wirklichem Hören auf Distanz gebracht werden können, scheint mir eine allgemein gültige Antwort nicht findbar. Zunächst muss beachtet werden, dass für den Uebungserfolg Grad und Ausdehnung der cortikalen Hemmung entscheidend sind. Ausserdem sind mannigfaltige Mischformen möglich, wenn neben der Cortex auch das Ohr irgendwie geschädigt ist. Darum wird im Einzelfall nur die fortschreitende Uebungsbehandlung erweisen, ob wirkliche Hörfähigkeit zu erreichen ist. Mit Rücksicht auf diese «Unbekannten» in unserer Rechnung wollen wir uns vor Versprechungen hüten und unsern Schülern und ihren Eltern keine falschen Hoffnungen wecken. Die Wirkung der Methode Barczi lässt sich vielleicht am zutreffendsten so formulieren: Sie bietet uns die beste Möglichkeit der direkten Vermittlung des Sprachrhythmus. Dadurch wird die Sprache des Schülers leichter und rhythmischer. Dieser Erfolg allein rechtfertigt ihre Berücksichtigung im Taubstummenunterricht. Wenn sich in sehr günstigen Fällen auch noch eine Hörfähigkeit auf Distanz entwickeln lässt, dürfen wir uns dieses Erfolges erst recht freuen. Dr. Barczis Vorgehen bewahrt uns auch vor einer allzu einseitigen optisch-motorischen Unterrichtsweise und weist uns erneut auch auf die Auswertung wirklich vorhandener Hörreste hin. Ferner wird uns die Bedeutung des Sprachrhythmus für die Auffassung des Gesprochenen nahegelegt. In dieser Richtung können besonders jene Absehlehrkräfte lernen, die immer noch glauben, dass Mundbilder die Grundlage zur Entwicklung der Absehfertigkeit bilden und dementsprechend die Absehstunden gestalten.

Wer mit der Methode Barczi einen Versuch macht, muss dafür sorgen, dass neben der Einzelübung auch der Klassenunterricht genügend zur Geltung gelangt. Es genügt nicht, dem Schüler nur ins Ohr zu sprechen, wir müssen ihm ebenso Gelegenheit geben, unter unserer Kontrolle das gute sprachliche Beispiel ausgiebig nachzuahmen. Eine geschickte Verbindung von Dr. Barczis Anfangsunterricht mit unserer bisherigen gründlichen Einübung der Silben- und Sprachformenreihen im Sinne Brauckmanns wird unsere schon bemerkenswerten Resultate sicher noch verbessern.

Hilfe ohne Forschung führt nicht weit, in der Praxis bald vor unüberwindliche Hindernisse. Wer verschiedene Hilfsmöglichkeiten kennt und auch weiss, warum er in diesem Fall die eine und in jenem Fall die andere vorzieht, wird erfolgreicher arbeiten als der «Routinier» und «Techniker», dem Theorie und jede Aenderung im praktischen Vorgehen eine Störung in seinem eingefahrenen Geleise bedeutet. Mit dieser Einstellung bleiben wir lebendig und bescheiden im Beruf. Wir wahren uns damit auch die wichtige Erkenntnis, dass wir trotz allen methodischen Fortschritten unsere Schüler nie nur als Sprachzöglinge sehen und behandeln dürfen, sondern immer in ihrer ganzen Persönlichkeit erfassen und beeinflussen müssen. Es ist gewiss sehr wichtig, dass wir unsern Schülern die notwendigsten Schulkenntnisse, Fertigkeiten und eine Umgangssprache vermitteln, die ihnen die Verwirklichung ihrer Möglichkeiten im täglichen Leben gestattet. Aber ebenso notwendig ist die allgemeine Erziehung: Es darf uns nicht gleichgültig sein, wie unser Zögling isst, wie er sich wäscht, anzieht, ob er Sorge trägt zu eigenen und fremden Sachen, und wie er Kameraden und Erwachsenen begegnet. Schulung und Erziehung müssen in der Taubstummenanstalt ganz besonders eine Einheit bilden, einander aufs innigste durchdringen. Aus dem täglichen Zusammenleben mit unsern Buben

und Mädchen fliesst die reiche Quelle für unsern Sprachunterricht im weitesten Sinne des Wortes. Auf Grund der vielen kleinen Erlebnisse klären sich mit unserer Unterstützung die Begriffe, lernt der Schüler zwischen gut und schlecht, lieb und böse, wahr und falsch, ehrlich und unehrlich, fleissig und faul, sorgfältig und unsorgfältig, gehorsam und ungehorsam unterscheiden, die Sprachformen beherrschen, seine Wünsche und Gedanken mittels der Sprache ausdrükken und das verstehen, was wir erlauben oder gebieten und verbieten, fragen oder antworten, loben oder tadeln. Und was in der Schule gelernt und geübt wird, soll wiederum seine Anwendung ausserhalb der Schulstunden, im Spiel, in der Arbeit und im Verkehr mit Kameraden und Erwachsenen finden. Somit erweist sich auch alle sprachliche Förderung in der Schule nur als ein Mittel im Dienste der Gesamtaufgabe, unsere Schüler zur möglichst selbständigen, charakterlich wertvollen Persönlichkeit zu entwickeln.

Herr Dr. Barczi demonstrierte mir seine neu- und eigenartige Unterrichtsweise an mehreren Privatschülern. Die Erfolge müssen als sehr gut bezeichnet werden. Ausserdem gewährte mir Direktor Isthenes Einblick in die in der Budapester Anstalt geführten Barczi-Klassen und Herr Direktor Szentgyörgyi zeigte mir zwei solche Klassen in der Taubstummenanstalt in Waz. Den Leitern und Lehrern dieser Anstalten, die mich durchwegs freundlich aufnahmen und bereitwilligst jede gewünschte Aufklärung gaben, sei hier herzlich gedankt. Zu besonderem Danke bin ich Herrn Dr. Barczi verpflichtet, der mir während fast vier Wochen täglich mehrere Stunden Einblick in seine Praxis und ergiebige Besprechungen gewährte. Ihm verdanke ich neben wertvollen neuen Erkenntnissen für meine Praxis auch ein gutes Beispiel eines lebendigen, schaffensfrohen Anstaltsleiters, der die vielerlei Ansprüche seiner täglichen Arbeit mit grossem Geschick und bewundernswerter Energie meistert.

Spezialklassen für Kinder mit Lese- und Schreibstörungen

Seit drei Jahren haben wir in Kopenhagen Spezialklassen für Kinder mit Lese- und Schreibstörungen. Wir nennen sie Leseklassen. Im letzten Jahrzehnt ist von verschiedener Seite mit der sogenannten Wortblindheit eifrig gearbeitet worden. Man hat mehrere «typische» Fälle gefunden und sie wissenschaftlich studiert. Es hat sich nun aber gezeigt, dass dies für die Praxis in der Schule nur geringe Bedeutung hat, weil die eigentliche Wortblindheit sehr selten und für die Leseschwierigkeiten gar nicht typisch ist. So viel ist aber von der vielen Rede über Wortblindheit zurückgeblieben, dass man nun weiss, dass es relativ viele normalbegabte Schüler gibt, die ganz besondere Schwierigkeiten beim Lesen und Buchstabieren haben. Worin aber diese Schwierigkeiten bestehen und mit welchen Mitteln sie zu beeinflussen sind, das muss die Forschung der kommenden Jahre festlegen. Ganz besonders eifrig haben die Amerikaner gearbeitet, und obwohl die Geheimnisse der Leseschwierigkeiten noch gar nicht endgültig gelöst sind, ist man doch schon so weit, dass man die praktische Arbeit anfangen kann. Es ist ja glücklicherweise nicht notwendig, dass die Theorie restlos fertig ist, bevor man die Praxis beginnt. Und wir haben gefunden, dass es notwendig war, zu beginnen. Denn obwohl die Schüler, die Leseschwierigkeiten zeigen werden, bei dem Eintritt in die Schule in allen andern Beziehungen vollwertig und normal sind, werden sie die Schulzeit hindurch nicht normal bleiben können. Der Erfolg des Kindes in der Schule beruht weiterhin auf seiner Fähigkeit, Lesen und Schreiben zu lernen. Wenn dies nicht gelingt, wird seine Arbeit mit all den andern Fächern dauernd gehemmt. Das Kind wird für dumm gehalten und, eben weil es nicht dumm ist, kann diese partielle Störung für die seelische Entwicklung des Kindes die schwersten Folgen haben. Es fühlt sich minderwertig und versucht krampfhaft sich geltend zu machen, oder es verliert ganz den Mut und sinkt in selbstaufgebende Passivität hinein. In allen Fällen wird alles, was mit der Schule zu tun hat, stark unlustbetont.

Die Arbeit in der Leseklasse hat deshalb zwei Seiten, eine unterrichtungstechnische und eine menschliche. Um die erste anzupacken muss der Lehrer — soweit es heute möglich ist — die Art der Schwierigkeiten und die Möglichkeiten für ihre Verbesserung kennen.

Wenn die Kinder für die Leseklasse gemeldet werden, wird ihre Intelligenz zuerst nach Binet-Simon geprüft und diejenigen mit Intelligenzquotient unter 95 werden ausgeschlossen. Wir können also die eigentliche Intelligenzstörung ausser Betracht lassen. wenn wir nun versuchen, die Leseschwierigkeiten in einige Gruppen einzuteilen.

1. Buchstaben, die einander ähnlich sind, z. B. *e — c, k — h* und *b — h*, werden verwechselt, wenn das Kind lesen soll. Die Ursache ist wahrscheinlich eine verminderte Sehschärfe. Der Augenarzt muss den Fehler finden und womöglich korrigieren. Der Lehrer muss dafür sorgen, dass das Kind ein Lesebuch mit grossen, klaren Buchstaben und einen gut belichteten Platz im Schulzimmer bekommt. Wir können dies eine uneigentliche Leseschwierigkeit nennen.

2. Es fällt dem Kinde sehr schwer, die einzelnen Buchstaben kennenzulernen, und es muss sich mit grosser Mühe durch die einfachsten Wörter, wie z. B. *ist, er, da,* arbeiten.

Hier haben wir wohl den Fall, der der eigentlichen Wortblindheit am ähnlichsten ist. Die Fähigkeit, ein visuelles Muster zu erfassen und festzuhalten, scheint zu fehlen. Lässt man das Kind einfache geometrische Figuren kopieren, sieht man, dass es damit grosse Schwierigkeiten hat, und die Nachzeichnungen werden sehr unkorrekt, besonders wenn sie einige Sekunden nach der Entfernung der Vorzeichnungen gemacht werden sollen. Der Fehler liegt nicht im Auge, sondern in der Gehirnabteilung, wo die optischen Eindrücke erfasst werden.

3. Die Reihenfolge der Buchstaben ist beim Schreiben oft falsch. Statt *fra* (von) wird *far* geschrieben, statt *ud* (aus) *du* usw. Ebenso werden Buchstaben wie *b, d, p* verwechselt. Das Kind hat wahrscheinlich die kontinuierlichen Augenbewegungen links — rechts während des Lesens nicht gelernt. Das Kleinkind betrachtet die umgebenden Gegenstände in ganz zufälliger Reihenfolge und mit zufälligen Augenbewegungen. Es ist in der Tat eine schwierige Sache, wenn das Kind bei dem ersten Leseunterricht lernen soll, die Wörter immer von links nach rechts zu betrachten. Eine gewisse geistige Reifung muss erreicht sein, bevor es überhaupt möglich ist. Wenn ein Wort bei dem ersten Durchlesen nicht verstanden wird, wird das Kind die letzten Silben repetieren, und zwar oft von hinten an. Bei uns finden wir diesen Fehler in den ersten Schuljahren sehr oft. Gewöhnlich verschwindet er von selbst, weil es, wie oben gesagt, eine Entwicklungsfrage ist — oder eine schlechte Gewohnheit.

Die bis jetzt geschilderten Fehler liegen alle im *optischen Leseprozess.* Eine ähnliche Einteilung kann für die Fehler im *akustischen* Leseprozess angewendet werden. In engem Zusammenhang hiermit wirken eventuelle sprechmotorische Störungen.

4. Das allgemeine Gehör ist schlecht entwickelt, oder nur das Gehör für einzelne Laute. Aehnlich klingende Laute, wie *b — p* oder *g — k*, werden verwechselt und schwach betonte Silben werden nicht gehört.

5. Die Lautkombinationen werden ungenau erfasst und erinnert. Man könnte hier von einer «Wort*taubheit*» reden. Der Fehler liegt irgendwo im Gehirn. Die ungenaue auditive Erfassung bewirkt ungenaue Wiedergabe, sowohl mündlich als auch schriftlich. Ebenso können sprechmotorische Störungen ein verzerrtes Lautbild der vom Kinde selbst gesprochenen Wörter bewirken, die dann falsch buchstabiert werden.

Nach den Erfahrungen, die wir mit den Leseklassen gemacht haben, sind die auditiven Störungen häufiger als die visuellen.

6. Einige Autoritäten meinen, dass auch eine fehlerhafte Erfassung der Reihenfolge der Laute vorkommt, so wie wenn un-

sere Kinder *Vong* statt *Vogn* (Wagen) oder *Fulg* statt *Fugl* (Vogel) schreiben. — Nach meinen Erfahrungen ist es jedoch unsicher. Ich glaube, dass diese Fehler zustandekommen, einfach weil die betreffenden Lautkombinationen auf Dänisch sehr unklar sind und dann auch unklar wiedergegeben werden.

Nun darf man nicht erwarten, dass es leicht ist, das einzelne Kind in diese Gruppen einzugliedern. Die reinen Typen sind selten. Meist wirken verschiedene Faktoren zusammen und es kann sehr schwierig sein zu unterscheiden, was Ursache und was Folge ist. Oft kommt es auch vor, dass alle organischen und funktionellen Seiten des Leseprozesses in schönster Ordnung sind, aber das Kind kann doch nicht lesen. Wahrscheinlich liegt dann eine rein psychische Hemmung vor. Das Kind will, meist ganz unbewusst, nicht lesen lernen. Die Möglichkeiten der Ursachen sind sehr mannigfaltig und können hier nur angedeutet werden. Es besteht vielleicht ein Konflikt zwischen Kind und Eltern oder Lehrer, oder die «Dummheit» ist verursacht durch ältere oder jüngere Geschwister, die das Kind in seinen Geltungsbestrebungen hindern usw. Diese Fälle haben wir in den Leseklassen relativ häufig und sie sind oft die leichtesten zu heilen, denn wenn der Konflikt gelöst ist — und er lässt sich fast immer lösen — kommt das übrige wie von selbst.

Und nun ganz kurz über die Arbeit in der Leseklasse. Drei Hauptgrundsätze können aufgestellt werden (und zwar solche, die für jeden guten Schulunterricht gelten!). Erstens muss die Arbeit lust- und interessebetont sein. Wenn die Schüler in die Klasse kommen, haben sie alle starke Unlustgefühle dem Lesen gegenüber. Es ist falsch, zu meinen, dass man anfangs Interesse für eine Arbeit haben muss, um sie gut zu machen. Ganz umgekehrt kann für uns gelten: Wenn man eine Arbeit gut macht, bekommt man Interesse daran. Also muss man dafür sorgen, dass die Kinder Aufgaben bekommen, die sie lösen, und zwar gut lösen können. Ich habe gesehen, wie Kinder, die das Lesen hassten, nach einem Monat mit glühendem Eifer und grosser Freude arbeiteten.

Zweitens muss der Unterricht, soweit überhaupt möglich, individuell sein. Die Schwierigkeiten sind verschieden und müssen verschieden behandelt werden und das für jedes Kind eigene Arbeitstempo muss berücksichtigt werden. Auch nur dadurch werden Schüchternheit und Schamgefühle überwunden.

Drittens müssen die Kinder verstehen lernen, dass sie einander nie wegen ihren Schwierigkeiten necken oder belachen dürfen, denn sie sind selber nicht schuld daran, und endlich, dass nur sie selbst, durch eigene Arbeit, die Schwierigkeiten überwinden können. Der Lehrer kann es für sie nicht tun. Er kann ihnen nur helfen. Es gibt keine Zaubermittel. Nur durch energische Arbeit und andauernde Trainierung kann das Ziel erreicht werden.

Ueber unterrichtstechnische Massnahmen: Alle Sinne in Gebrauch nehmen.

Jeden Tag haben wir 10 oft vorkommende Wörter sehr gründlich durchgearbeitet, laut und leise buchstabiert, lautanalysiert, in Silben eingeteilt, «stumme» oder nicht lautgerechte Buchstaben besprochen, die Wörter grammatisch behandelt, mit den Händen buchstabiert (ich habe etwas von dem Bewegungsprinzip von Frau Bebie-Wintsch in Zürich gelernt und ein «Alphabeth» gemacht, wobei die Kinder mit grossen Handbewegungen den Buchstaben nachahmen und so auch motorisch mitarbeiten können), vielmals abgeschrieben und endlich als Diktat geschrieben.

Phonetische Uebungen werden getrieben, teils gruppenweise, teils mit dem einzelnen Kinde.

Die richtigen Augenbewegungen während des Lesens werden durch verschiedene Uebungen gefördert.

Lehrbücher in den verschiedenen anderen Fächern können nicht verwendet werden, weil darin das Lesen zu mühsam ist. Also machen wir unsere Bücher selbst, schreiben, zeichnen und kleben Bilder ein. In alle Fächer werden Lese- und Schreibübungen eingeschmuggelt. Muttersprache ist Zentralfach.

Die Kinder wählen selbst, welche Bücher sie aus der «Klassenbibliothek» (ausgewählte, einfach geschriebene Lese- und Unterhaltungsbücher für alle Stufen) lesen wollen. Es ist freiwillig, wie viel man zuhause lesen will, aber die meisten Kinder lesen jeden Tag viel. Einige vielleicht fünf Linien, andere eine halbe Seite (oft zwei Stunden Arbeit!) und wieder andere, die bald die «normale» Fertigkeit erreicht haben, 30 bis 40 Seiten. Man würde nie wagen, so viel als Pflichtarbeit zu verlangen!

Es wird jeden Tag sorgfältig notiert, wieviel jedes Kind geleistet hat. Nicht der Kontrolle wegen, sondern weil die Kinder fühlen sollen, dass ihre Arbeit mit Interesse (und Freude!) von dem Lehrer verfolgt wird.

Hin und wieder werden Prüfungen veranstaltet, wodurch die Leistungen des Kindes mit den eigenen früheren Leistungen — nicht derjenigen der anderen — verglichen werden; die Fortschritte werden notiert und veranschaulicht.

Der Lehrer in der Leseklasse muss Phantasie haben, immer neue Wege zu finden.

Die Arbeit mit den leseschwachen Kindern steht noch am Anfang. Vieles fehlt noch. Wir müssen diagnostische Tests haben, wodurch die Fehler und Defekte genauer bestimmt werden können, rationelle Arbeitsmethoden müssen aufgebaut werden, Tests, wodurch die Fortschritte gemessen werden können, sind sehr wünschenswert und es gibt nur wenig wirklich geeignetes Lesematerial. Dies alles erfordert Zeit und Arbeitskraft und wird nur langsam kommen. Und doch ist die Arbeit schon jetzt fruchtbar. Mit den vorhandenen Erfahrungen und Mitteln kann den leseschwachen Kindern schon weit geholfen werden. Es ist sehr aufmunternd zu sehen, wie die Schüler, die beim Eintritt in die Leseklasse schüchtern, verzagt oder überlaut und unnatürlich «gross» sind, im Laufe kurzer Zeit harmonischer, freier und glücklicher werden.

Knud Gro-Nielsen, Kopenhagen.

Inhaltsverzeichnis des 9. Jahrganges

Nr. 1: «Alle für Einen.» Jahresbericht 1938 H. P. S. Zürich. Dr. Th. Heller †. Die Internationale Gesellschaft für Heilpädagogik. Hilfsmittel für den Unterricht.

Nr. 2: Hörerziehung nach der Methode Barczi, Budapest. Bericht über die Tagung des Verbandes Heilpädag. Seminar, Zürich. Heilpädagogische Stimmen aus Frankreich. Internationaler Kongress für Heilpädagogik.

Nr. 3: Hörerziehung nach der Methode Barczi, Budapest. Der 1. Internationale Kongress für Heilpädagogik. Bücher und Zeitschriften.

Nr. 4: Hörerziehung nach der Methode Barczi, Budapest. Spezialklassen für Kinder mit Lese- und Schreibstörungen. Inhaltsverzeichnis des 9. Jahrganges.

«Heilpädagogik». Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 10.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZURICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

22. DEZEMBER 1939 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL 33. JAHRGANG • NUMMER 22

Inhalt: Eine Frage — Die Lehrerbildung im Kanton Zürich — Kantonalzürcherischer Verband der Festbesoldeten — Aus dem Voranschlag des Kantons Zürich für 1940 — Inhaltsverzeichnis pro 1939

„Eine Frage"

P. Huber, Präsident der Schulsynode.

Herr Werner Schmid hält sich darüber auf, dass an den beiden letzten Versammlungen der zürcherischen Schulsynode keine Diskussion stattgefunden habe, wobei der Beschluss, auf eine Aussprache zu verzichten, nicht etwa durch die Versammlung selbst, sondern durch den Vorstand gefasst worden sei *). Wir könnten darauf verzichten, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, nachdem der Fragesteller den Vorstand der Schulsynode in seinen Ausführungen eigentlich selber deckt. Aber weil die Demokratie in Gefahr zu stehen scheint, dürfen wir wohl nicht ganz schweigen. Ueber die Tagung von Andelfingen äussern wir uns nicht; Herr Schmid greift auf sie wohl nur zurück, um die grundsätzliche Seite seiner Frage zu stützen. In Zürich *mussten* die Statuten der Witwen- und Waisenstiftung und die Pädagogische Zentrale behandelt werden. Würde der Synodalvorstand die Zustimmung Werner Schmids gefunden haben, wenn er sich auf diese «nicht überlastete» Traktandenliste beschränkt hätte? Für beide Geschäfte war übrigens das Wort freigegeben, und wenn die Lehrerschaft über die ohne Zweifel «wichtigen Fragen» nicht zu diskutieren wünschte, so hat sie doch wohl kaum «auf die Demokratie innerlich bereits verzichtet».

Seien wir aber demokratisch offen: Für Herrn Werner Schmid handelte es sich ganz einfach darum, im Anschluss an den Vortrag von Herrn a. Bundesrat Dr. Meyer sein Steckenpferd, die Freigeldlehre, zu reiten. Wir haben volles Verständnis dafür, dass es ihm und seinen Anhängern zu besonderer Genugtuung gereicht hätte, an der gesetzlich verankerten Institution der Synode für ein immerhin sehr umstrittenes Währungsevangelium zu werben. Es ist auch anzunehmen, dass der Referent einer bezüglichen Debatte nicht ausgewichen wäre, hat er doch vor einigen Jahren mit a. Ständerat und nunmehrigen basellandschaftlichen Nationalrat Sonderegger von Heiden im Ständerat die Klinge gekreuzt. Für die Synode in Zürich aber hatte Herr a. Bundesrat Meyer den Auftrag, die Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft auseinanderzusetzen, wobei der geschichtlichen Entwicklung besondere Aufmerksamkeit zu schenken war. Ein Korreferat wurde nicht vorgesehen, und für eine währungstechnische Debatte ist die Schulsynode nicht die geeignete Plattform. Herr Werner Schmid mag sich beruhigen: die zürcherischen Lehrer wissen, was Demokratie heisst, sie wissen, dass ihr Wirken auf demokratischer Grundlage ruhen muss, sie wissen um ihre Verpflichtung dem Staat und dem Volke gegenüber — das dürfte genügen.

*) Päd. Beob. Nr. 21.

Die Lehrerbildung im Kanton Zürich

Dr. *Hans Kreis,* Zürich.

(Fortsetzung.)

Die ersten Jahre der demokratischen Epoche verzeichnen auch die ersten Einbrüche in die Monopolstellung des Seminars Küsnacht für die Lehrerbildung. Den bereits erwähnten Lehrerinnenseminarien in Zürich und Winterthur, von denen das letztere allerdings 1881 wieder aufgehoben wurde, als Opfer einerseits der schlimmen, durch die missglückte Eisenbahnpolitik der Eulachstadt verursachten finanziellen Lage, anderseits der starken Konkurrenzierung durch die Anstalten in Zürich und Küsnacht, war bereits 1869 eine Gründung vorausgegangen, die des Evangelischen Lehrerseminars Unterstrass. Seine Vorgeschichte geht schon zurück in die dreissiger Jahre, als angesichts des von Scherr unter Billigung der herrschenden Partei verfolgten Kurses in der Volksschule der Theologieprofessor Alexander Schweizer im Grossen Rate die Notwendigkeit der Gründung einer freien Lehrerbildungsanstalt als Gegengewicht zum Staatsseminar ge glaubt hatte, betonen zu müssen. Im Februar 1839 erfolgte dann die Gründung des Vereins «zur Erhaltung des evangelisch-reformierten Christenglaubens in den Volksschulen», aus dem später der «Christliche Verein» wurde, der Vater des evangelischen Seminars. Nach dem Sturz der Septemberherrschaft sahen sich die seine Weltanschauung vertretenden Volkskreise jeglichen Einflusses auf das staatliche Geschehen beraubt und zur politischen Ohnmacht verurteilt. Auf dem Boden des christlichen Offenbarungsglaubens stehend, bezogen sie auch Stellung gegen die sich der staatlichen Gunst erfreuenden freisinnigen Reformtheologie, die den Glauben mit den empirischen Wissenschaften und der Philosophie zu versöhnen suchte. Der Sieg der reinen Demokratie gab ihnen Hoffnung, durch das Mittel des Referendums einer stärkern Einwirkung auf den Staat teilhaftig zu werden. Da sich aber die Volksschule durch Sieber und Wettstein noch weiter von dem von ihnen vertretenen Ideal entfernte, schien ihnen der Augenblick für die Gründung einer eigenen Lehrerbildungsanstalt gekommen zu sein. Es sollte übrigens ein ostschweizerisches Seminar werden. Da einige Kantone (Schaffhausen, Glarus und Appenzell) kein eigenes besassen und Zöglinge aus denselben sowie aus den Kantonen Zürich, Thurgau und St. Gallen in den evangelisch geleiteten Anstalten von Muristalden, Schiers, Beuggen usw. nicht immer Aufnahme fanden, entsprach die Gründung einem Bedürfnis weiter Volkskreise der Ostschweiz. § 1 der Statuten der neuen Anstalt bringt den Gegensatz zu der vom Leiter des Staatsseminars vertretenen

Weltanschauung scharf zum Ausdruck: «Freunde des Reiches Gottes, zunächst aus den Kantonen Zürich, Appenzell, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau treten in einen Verein zusammen, um ein auf das Evangelium Jesu Christi, als das geoffenbarte Wort Gottes, gegründetes Lehrerseminar in Zürich zu errichten und zu unterhalten, in welchem die Zöglinge befähigt werden sollen, die in den benannten Kantonen für Schullehrer aufgestellten Staatsprüfungen zu bestehen.» Das am 24. Februar 1869 eingereichte Gesuch um Bewilligung der Gründung wurde vom Erziehungsrat genau einen Monat später gegeben, gestützt auf ein Gutachten der Bezirksschulpflege Zürich, welche die Erteilung auf Grund der §§ 268, 270 und 272 des zürcherischen Unterrichtsgesetzes befürwortete. Wie die andern Privatschulen im Bezirk, so wurde auch das evangelische Seminar der Aufsicht dieser Behörde unterstellt. Sein erster Leiter wurde aus dem zürcherischen Volksschullehrerstand genommen. Es war Sekundarlehrer Heinrich Bachofner. In ganz engem Rahmen mit nur sechs Zöglingen begann das Institut seinen ersten Jahreskurs im Frühling 1869.

Sein Verhältnis, wie auch das des Lehrerinnenseminars in Zürich zum Staatsseminar war anfänglich eher ein gespanntes. Der Reformtheologe Fries, damals noch Seminardirektor, musste die Neugründung in Unterstrass teilweise als gegen ihn gerichtet empfinden, und Wettstein sah sein Reformwerk den Angriffen der hinter diesen Anstalten stehenden Kreise ausgesetzt, die sich nur ungern dem staatlichen Lehrplan anpassten. Heftig reagierte er gegen die verlangte «Verminderung der wissenschaftlichen Anforderungen an die Lehrer» und warf den neuen Lehrerbildungsinstituten, damit zugleich auch die Lehrerinnenseminarien in Zürich und Winterthur meinend, vor, sie wollten Lehrkräfte heranbilden für die Kinder-, nicht aber für die Volksschule. Man muss dieses Verhältnis verstehen aus den leidenschaftlichen weltanschaulichen Kämpfen jener Tage heraus und darf nicht vergessen, dass die Gründung des evangelischen Seminars, der diejenige der Freien Schule in Zürich folgte, die Einheit der zürcherischen Volksschule zu zerstören drohte.

Das Staatsseminar seit 1874 und die Fortbildung der Lehrer auf freiwilliger Grundlage

Ein anderer Geist war mit dem Tode von Seminardirektor Fries an der zürcherischen Lehrerbildungsanstalt eingezogen. Der grosse Stein des Anstosses war beseitigt: das Konvikt bestand nicht mehr. Sämtliche Zöglinge, soweit sie nicht bei ihren Eltern wohnen konnten, was in jener Zeit für die allerwenigsten zutraf, waren an Kostorten in der Gemeinde Küsnacht untergebracht. Gegen die Wahl von Ungeeigneten stand der Seminardirektion wie früher schon das Einspracherecht zu. Die Beaufsichtigung der Zöglinge wurde damals so geregelt, dass jedem Seminarlehrer eine gewisse Anzahl von Schülern und Kostorten unterstellt waren. Die mit der Aufhebung des Internates gemachten Erfahrungen gaben dem neuen Anstaltsleiter recht. «Nach dem einstimmigen Urteil der Lehrerschaft haben Betragen und Fleiss der Zöglinge durch Schliessung des Konvikts nur gewonnen und ist besonders in den Unterrichtspausen auffallende Ruhe eingetreten, so dass schon, abgesehen von den bekannten prinzipiellen Gründen, die gegen das Konvikt angeführt und von der jetzigen Lehrerschaft des Seminars entschieden geltend gemacht werden, die Wiedereinrichtung des Konvikts von den Nächstbeteiligten nicht gewünscht wird», heisst es im Jahresbericht der Erziehungsdirektion über das Unterrichtsjahr 1875/76, und im folgenden bestätigten die Seminarlehrer, «dass die Haltung der Zöglinge durch die Aufhebung des Konvikts und des damit zusammenhängenden Zwangs besser geworden» sei. «Die Gemeinsamkeit des Unterrichts für die beiden Geschlechter» hatte ebenfalls keine Unzukömmlichkeiten im Gefolge.

Der neue Vorsteher des Seminars trat ein für Erziehung zur Freiheit in der Freiheit. Im Eröffnungswort an der Schulsynode von 1877 hat er sich über sein Erziehungsideal klar und unzweideutig ausgesprochen: «Eine der schwersten Aufgaben für eine Lehrerbildungsanstalt ist ohne Zweifel, die Abiturienten jene Sicherheit der Bewegung im gesellschaftlichen Leben und jene Festigkeit und Stetigkeit des Charakters sich aneignen zu lassen, welche für den Beruf des Erziehers notwendiger sind, als für jeden andern. Die künftigen Lehrer müssen zum würdigen Genuss der Freiheit angeleitet werden, ehe sie die Anstalt verlassen. Man darf in ihnen nicht das Gefühl aufkommen lassen, dass sie auf Schritt und Tritt bewacht seien. Man muss diejenigen Bestrebungen fördern und unterstützen, welche auf freiwillige und selbständige Betätigung gerichtet sind. In erster Linie steht in dieser Beziehung wohl die Wirksamkeit der Vereine. Wenn die Gleichstrebenden zusammentreten zu Uebungen im Turnen, im Gesang, im freien Vortrag, in der dramatischen Darstellung, im Stenographieren; wenn diese Zusammenkünfte nach selbstgegebenen Regeln, frei von der Autorität der Lehrer, die Bildung durch eigene Kraft erstreben, dann dürfte ein wesentliches Moment zur Charakterbildung gegeben sein, und es dürfte so am besten der Neigung nach schalen und leeren Genüssen, nach einem blossen Totschlagen der Zeit entgegengewirkt werden». Schon ein Durchgehen der Bestimmungen über die Zöglinge in den beiden Seminarreglementen von 1861 und 1877 bringt dem Leser den Unterschied der beiden Erziehungsauffassungen deutlich zum Bewusstsein. Im jüngern finden sich keine der pedantischen, bis ins einzelne sich verbreitenden und an ein strenges Aufsichtssystem gemahnenden Vorschriften mehr über das Verhalten der Schüler in der Anstalt vor und während der Unterrichtsstunden; aber auch das frühere Verbot des Wirtshaus- und Theaterbesuches ohne Bewilligung des Direktors fehlt. In einem Dorfe wie Küsnacht liess sich eine Erziehung nach Wettsteins Grundsätzen eher durchführen als in einer Stadt, war doch der Einzelne in den ländlichen Verhältnissen einer strengen Kontrolle unterworfen. Dennoch erschien das Unternehmen Wettsteins wohl vielen als gewagt, und es fehlte auch nicht an Vorkommnissen, die es begreiflich erscheinen lassen, wenn Stimmen laut wurden, die nach einer Verschärfung des Seminarreglementes verlangten. Allein es war vorauszusehen, dass unter der grossen Zahl von Zöglingen sich immer solche finden würden, welche die für diese Erziehungsart nötige sittliche Veranlagung nicht mitbrachten und die ihnen zugestandenen Rechte missbrauchten. Wettstein hielt aber trotz aller Angriffe auf das Seminar unbeirrbar an seiner Ueberzeugung fest. Heute darf wohl bei einem Rückblick auf die Zeitspanne von mehr als sechs Jahrzehnten das Urteil erlaubt sein, dass der vom damaligen Se-

minarleiter eingeschlagene Weg der richtige war. Ermöglichte er nicht auch die rechtzeitige Eliminierung von Elementen, die sich während ihrer Seminarzeit des in sie gesetzten Vertrauens nicht würdig zeigten und damit bewiesen, dass ihnen ein wesentliches Element zur Ausübung des Lehrerberufes abging?

An Möglichkeiten für eine würdige Verwendung der Freizeit fehlte es nicht. Eine gut ausgestattete Bibliothek versorgte die Zöglinge mit Lektüre, und im Lesezimmer waren Zeitschriften in deutscher, französischer und englischer Sprache aufgelegt. Wie übrigens schon unter Fries, genossen die Seminaristen das Recht, «unter sich selbst Vereine zu ihrer Fortbildung in wissenschaftlicher Beziehung oder zur Uebung zu gründen». Wie das Zitat aus Wettsteins Eröffnungswort an der Synode von 1877 bereits gezeigt hat, mass der Seminardirektor ganz besonders dieser Betätigung der Zöglinge eine hohe Bedeutung für die Charakterbildung, der Erziehung zur Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit zu. Die von den Zöglingen selbst entworfenen Statuten unterlagen nicht mehr wie unter Fries der Genehmigung durch die Anstaltsleitung; dagegen stand es im Ermessen des Lehrerkonvents, einzelnen Schülern die Teilnahme an den Vereinen zu verbieten. Es bestanden ein Turnverein, der sich erfolgreich an Festen mit anderen Turnvereinen mass, ein Leseverein, welcher der literarischen Weiterbildung seine Mitglieder diente und von Zeit zu Zeit im Winter klassische Theaterstücke aufführte, und der Stenographenverein, in dessen eigenen Kursen den Zöglingen der ersten Klasse die Kenntnisse der Kurzschrift vermittelt wurden. Zu ihnen gesellte sich später noch der Abstinentenverein. Während der Gesangverein durch die Einführung von Chorgesangstunden überflüssig geworden war und die einzelnen Klassen den zur Verschönerung von Exkursionen und Reisen benötigten Liederschatz selbst einübten, sorgte ein Orchester für die Vertiefung der musikalischen Aufführungen am Schlusse des Seminarjahres und für eine abwechslungsreichere Gestaltung ihrer Programme. Rein geselligen Charakter trugen die ab und zu veranstalteten Seminarabende, die Lehrerschaft und Zöglinge vereinigten und an denen letztere turnerische, deklamatorische, gesangliche und dramatische Produktionen zum besten gaben. Als Glanzpunkt der Seminarzeit werden aber wohl die meisten «Küsnachter» die 8—10tägige Reise in der vierten Klasse in ihrer Erinnerung bewahren. Auf ihr gelangte man gewöhnlich über die Bündnerpässe oder übers Berner Oberland und das Wallis in das Gebiet der italienischen Seen, um dann wohl das Tessin hinauf wieder an den heimischen See zurückzukehren. Mit Wettsteins Uebernahme der Leitung brach für das Seminar eine ruhige Zeit an. Es gereichte der Anstalt namentlich zum entschiedenen Vorteil, dass ihr Vorsteher der Vertrauensmann der Volksschullehrerschaft war und bewusst auf aktive Betätigung in der Politik verzichtete. Er entrückte durch diesen Verzicht das Seminar der gefährlichen politischen Wetterzone, in der es vier Jahrzehnte gestanden hatte. Tüchtige, zum Teil hervorragende Lehrkräfte waren an der Anstalt tätig, und es ergaben sich kaum Nachteile für ihr Wirken, wenn markante Gestalten, die weltanschaulich auf ganz verschiedenem Boden standen, nebeneinander lehrten, wie der dem Monismus huldigende Direktor und der liberale Theologe Otto Hunziker, der verdiente Pestalozziforscher und Herausgeber der «Geschichte der schweizerischen Volksschule», der lange Jahre neben Religionsgeschichte und Latein die pädagogischen Fächer erteilte. (Fortsetzung folgt.)

Kantonalzürcherischer Verband der Festbesoldeten

Verzeichnis der Mitglieder des Zentralvorstandes

(Amtsdauer 1939/41.)

Leitender Ausschuss:

Präsident: Brütsch Heinrich, Sekundarlehrer, Scheuchzerstrasse 101, Zürich 6, Tel. Nr. 6 07 33.

Vizepräsident: Pfister Max, Chef der Stadtkasse, Winterthur-Seen, Kanzleistrasse 55.

Aktuar: Schumacher Alois, Bureauchef SBB, Schützenmattstrasse 15, Kilchberg.

Kassier: Acker Alfred, Vorsteher des Amtes für Sozialversicherung, Merkurstrasse 51, Zürich 7.

Archivar: Aeppli F., Professor Dr., Frohburgstrasse 60, Zürich 6.

Weitere Mitglieder des Zentralvorstandes:

Baumgartner Alfred, Stationsvorstand SBB, Rafz;
Bosshard Alfred, Stationsbeamter SBB, alte Römerstrasse 18. Oberwinterthur;
Büchi Hermann, Geometer, Forchstrasse 8, Winterthur-Veltheim;
Fehr Otto, Stadtammann, Büchnerstrasse 19, Zürich 6.
Oberholzer Jakob, Lehrer, Stallikon;
Simmler H., Lehrer, Kloten;
Vogt Karl, Tel.-Beamter, Erlenstrasse 9, Winterthur-Wülflingen;
Wenger Fritz, Posthalter, Mettmenstetten.

Rechnungsrevisoren:

Zweifel R., Sekundarlehrer, Hägelerweg 11, Zürich 3;
Honegger Kurt, Rechnungsführer, Scheuchzerstrasse 190, Zürich 6.

Mitgliederverzeichnis am 1. April 1939.

Zahl	Delegierte	
973	11	*Föderativverband der Beamten und Angestellten der Stadt Zürich.* Acker Alfred, Vorsteher KVA, Merkurstrasse 51, Zürich 7. Untersektionen: Verein der stadtzürcherischen Beamten und Angestellten, Beamtenverein der Strassenbahnen Zürich und Vororte, Personalverband der Betreibungsämter der Stadt Zürich, Verband der Abwärte der Stadt Zürich und Umgebung, Verein des städt. Aufsichtspersonals Technischer Betriebe, Vereinigung der Gewerbeschullehrer der Stadt Zürich, Gruppe von Lehrern an der Töchterschule der Stadt Zürich.
228	4	*Schweiz. Posthalterverband, Sektion Zürich.* Diethelm E., Posthalter, Elgg.
106	3	*Schweiz. Eisenbahnerverband, Sektion Winterthur, Stationspersonal.* Deutsch Konrad, SBB-Beamter, Winterthur, Jonas-Furrerstrasse 95.
32*	2	*Schweiz. Eisenbahnerverband, Sektion Schaffhausen, Stationspersonal.* Fischer Hans, Rechnungsführer, Bülach, Nordstr. 923.
40	2	*Telegraphia Winterthur.* Frl. E. Bernhard, Bleichstrasse 14, Winterthur.
198	3	*Verband der Lehrer an den staatlichen Mittelschulen des Kantons Zürich (VMZ).* Prof. Dr. F. Wetterwald, Breitackerstr. 4, Zollikon.
1043	12	*Verein der Staatsangestellten des Kantons Zürich.* Frank Karl, Assistent, Küsnacht (Zch.), Zürichstr. 6.
193	3	*Verein der städtischen Beamten, Winterthur.* Büchi Hermann, Geometer, Winterthur, Forchstr. 8.
128	3	*Schweiz. Eisenbahnerverband, Sektion Zürich des Verwaltungspersonals.* Th. Stamm, Küsnacht (Zch.), am Bach 11.
1957	21	*Zürcher Kantonaler Lehrerverein.* H. C. Kleiner, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22.
4898	64	in 10 Sektionen.

*) Nur die im Kanton Zürich wohnhaften Mitglieder.

Aus dem Voranschlag des Kantons Zürich für 1940

Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat

Volksschulwesen	Voranschlag 1940	Voranschlag 1939	Rechnung 1938
a) Primarschulen			
Lehrerbesoldungen . .	5 830 000.—	5 831 000.—	5 777 212.70
A. o. Besoldungszulagen .	97 000.—	97 000.—	96 100.—
b) Sekundarschulen			
Lehrerbesoldungen . .	2 059 000.—	2 053 000.—	2 036 696.—
A. o. Besoldungszulagen .	20 500.—	20 000.—	17 660.—
c) Fortbildung der Lehrer *)	18 500.—	15 600.—	13 805.80
d) Vikarbesoldungen			
Für Professoren an den Kantonallehranstalten .	85 000.—	19 000.—	17 525.40
Für Volksschullehrer . .	1 500 000.—	240 000.—	238 886.73

*) Durchführung von Fortbildungskursen im Turnen.

Inhaltsverzeichnis pro 1939

Abstimmung vom 3. Dezember, Zur, S. 78 — Aktionsprogramm der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich (J. J. Ess), S. 12 — Aktivdienstes, Besoldungsabzüge während des (Kantonalvorstand), S. 73 — Armee, Vortrags- und Unterrichtsdienst in der (Red.), S. 78 — Aufruf zur Mitarbeit an einem Jahrbuch 1939, S. 22.

Bächler Georg: Reallehrerkonferenz, S. 3 — Beschluss des Kantonsrates betr. Lohnabzüge, S. 81 — Besoldungsabzüge während des Aktivdienstes (Kantonalvorstand), S. 73 — Binder J.: Ausserordentliche Delegiertenversammlung, S. 77 — Brütsch H.: Kantonalzürcherischer Verband der Festbesoldeten, S. 55; Referendum gegen das Bundesgesetz über das Dienstverhältnis und Versicherung des Bundespersonals, S. 67; Zur Abstimmung vom 3. Dezember, S. 78 — Buchgemeinschaft, Noch eine (S. R.), S. 24 — Budget 1939, Zum (A. Zollinger), S. 25 — Bundesgesetz über das Dienstverhältnis und Versicherung des Bundespersonals, Referendum gegen das (H. Brütsch), S. 67.

C. Sch.: Elementarlehrerkonferenz, S. 2.

Das 9. Schuljahr obligatorisch oder fakultativ? (K. Huber), S. 69, 74 — Dauerkarten für die Landesausstellung (Kantonalvorstand), S. 24 — Delegiertenversammlung, Ausserordentliche (ZKLV), S. 49, 53, 77 — Delegiertenversammlung, Ordentliche (ZKLV), S. 25, 33, 50 — Die Lehrerbildung im Kanton Zürich (Dr. H. Kreis), S. 9, 14, 19, 23, 27, 39, 41, 46, 60, 68, 78, 82, 85 — Diskussionsversammlung zum Geschichtslehrmittel, S. 35 — Durchführung der Abzüge bei der Lehrerschaft, S. 81.

Eine Frage (W. Schmid), S. 84 — «Eine Frage» (P. Huber), S. 85 — Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich (C. Sch.), S. 2 — Elementar- und Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich (W. H.), S. 47 — E. K.: Naturschutz im Kanton Zürich, S. 76 — Erziehungsrate, Aus dem (H. C. K.), S. 42, 52, 56, 57; Ess J. J.: 1, 12, 28, 35, 43, 56, 72, 78.

F.: Sitzungen des Kantonalvorstandes, S. 8, 19, 44, 48 — Festbesoldeten, Kantonal-zürcher. Verband der (H. Brütsch), S. 55, 67, 78, 87 — Freihandzeichnen und Turnen als Prüfungsfächer an der Aufnahmeprüfung in zürcher. Lehrerseminarien (A. Zollinger), S. 71.

Generalversammlung, Ausserordentliche (ZKLV), S. 25, 33, 49 — Gesanglehrmittel, S. 22 — Gesangsunterricht, S. 5, 6, 22 — Geschichtslehrmittel (Sekundarschule), S. 35 — Geschichtslehrplan der zürcher. Sekundarschule, Zum (Hermann Leber), S. 11 — Grenzbesetzung, Gestaltung des Unterrichts während der (Red.), S. 64.

H. W.: Kantonal-zürcher. Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform, S. 37 — Hertli Paul: Das 9. Schuljahr im Kanton Zürich, S. 51, 65 — Huber Karl: Das 9. Schuljahr obligatorisch oder fakultativ?, S. 69, 74 — Huber Paul: «Eine Frage», S. 85.

Jahresbericht des ZKLV für 1938, S. 13, 17, 21, 26, 29, 33 — Jahresversammlung der Sekundarlehrerkonferenz 1938 (J. J. Ess), S. 1.

Kantonal-zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform (H. W.), S. 37 — Kantonalvorstand, S. 4, 8, 13, 19, 24, 44, 48, 73 — Kantonal-zürcherischer Verband der Festbesoldeten (H. Brütsch), S. 55, 67, 78, 87 — Kantonsrat, Beschluss des (Lohnabzüge), S. 81 — Klauser Walter: Wissen und Lernen, S. 53 — Kreis H. Dr.: Die Lehrerbildung im Kanton Zürich, S. 9, 14, 19, 23, 27, 39, 41, 46, 60, 68, 78, 82, 85.

Landesausstellung, Dauerkarten für die (Kantonalvorstand), S. 24 — Leber Hermann: An die Mitglieder der Witwen- und Waisenstiftung für zürcherische Volksschullehrer, S. 24; Zum Geschichtslehrplan der zürcherischen Sekundarschule, S. 11 — Lehrerbildung im Kanton Zürich, Die (Dr. H. Kreis), S. 9, 14, 19, 23, 27, 39, 41, 46, 60, 68, 78, 82, 85 — Lehrerwahl, Zu einer (Kantonalvorstand), S. 13.

Mobilisation — Vikariate (Red.), S. 65.

Naturkundetagung (J. J. Ess), S. 43 — Naturschutz im Kanton Zürich (E. K.), S. 76.

Oberseminars, Stundentafeln des, S. 31.

Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich (Georg Bächler), S. 3 — Reallehrer- und Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich (W. H.), S. 47 — Rechenfibel, S. 8 — Rechnung ZKLV 1938, Zur (A. Zollinger), S. 30 — Red.: Gestaltung des Unterrichts während der Grenzbesetzung, S. 64; Vikariate — Mobilisation, S. 65 — Relative oder absolute Tonbezeichnung im Gesangsunterricht der Volksschule (Jb. Spörri), S. 5 — Revision des zürcherischen Gesanglehrmittels, Zur (Karl Weber), S. 6.

S. R.: Noch eine Buchgemeinschaft, S. 24 — Sammlung für Auslandschweizerschulen (Kantonalvorstand), S. 4 — Schmid K. G.: Wissen, S. 45 — Schmid Werner: Eine Frage, S. 84 — Schmid W.: Nochmals Synodalvortrag vom 19. Sept. 1938, S. 16 — Schuljahr, Das neunte (Paul Hertli), S. 51, 65; (K. Huber), S. 69, 74 — Schweiz. Vereinigung für Anormale: Nochmals Synodalvortrag vom 19. Sept. 1938, S. 15 — Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich: Aktionsprogramm, S. 12; Diskussionsversammlung zum Geschichtslehrmittel, S. 35; Geschichtslehrplan, S. 11, 24; Jahresversammlung, S. 1; Naturkundetagung, S. 43; Vorstandssitzungen, S. 28, 56, 72, 78 — Spörri Jb.: Relative oder absolute Tonbezeichnung im Gesangsunterricht der Volksschule, S. 5 — Stundentafeln des Oberseminars, S. 31 — Synodalvortrag vom 19. September 1938 (Schweiz. Vereinigung für Anormale), S. 15, (Schmid W.), S. 16.

Vikariate — Mobilisation (Red.), S. 65 — Voranschlag des Kantons Zürich, Aus dem, S. 16 — Voranschlag ZKLV 1938, Zum (A. Zollinger), S. 25 — Vortrags- und Unterrichtsdienst in der Armee (Red.), S. 78.

W. H.: Elementar- und Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich, S. 47 — Weber Karl: Zur Revision der Gesanglehrmittel, S. 6 — Wissen (K. G. Schmid), S. 45 — Wissen und Lernen (Walter Klauser), S. 53 — Witwen- und Waisenstiftung für die zürcherischen Volksschullehrer, An die (H. Leber), S. 24.

Zollinger A.: Freihandzeichnen und Turnen als Prüfungsfächer an der Aufnahmeprüfung in zürcher. Lehrerseminarien, S. 71; Zur Rechnung 1938, S. 30; Zum Voranschlag 1939, S. 25 — Zum Geschichtslehrplan der zürcherischen Sekundarschule (Hermann Leber), S. 11 — Zur Revision der Gesanglehrmittel (Karl Weber), S. 6 — Zürcher. Kant. Lehrerverein: Delegiertenversammlung, S. 25, 33, 49, 50, 53, 77; Generalversammlung, S. 25, 33, 49; Jahresbericht für 1938, S. 13, 17, 21. 26, 29, 33; Kantonalvorstand, S. 8, 19, 44, 48; Rechnung, S. 30; Redaktion, S. 64, 65; Voranschlag, S. 25.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: *H. C. Kleiner*, Sekundarlehrer, Zollikon, Witellikerstrasse 22. Mitglieder der Redaktionskommission: *J. Binder*, Sekundarlehrer, Winterthur-Veltheim; *H. Frei*, Lehrer, Zürich; *Heinr. Greuter*, Lehrer, Uster; *J. Oberholzer*, Lehrer, Stallikon; *Sophie Rauch*, Lehrerin, Zürich; *A. Zollinger*, Sekundarlehrer, Thalwil, — *Druck:* A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich.